

Erste Staatsprüfung für das Lehramt an Grund- und Hauptschulen

Wissenschaftliche Hausarbeit

Thema:

**Musikalische Sozialisation Jugendlicher –
untersucht am Beispiel von Schülern der
Sekundarstufe 1**

Pädagogische Hochschule Freiburg

Prüfungsfach: Musik

Vergabe des Themas: 25. Januar 2007

vorgelegt von Mirja Blanchard,

1. Prüfer: Prof. Dr. Georg Brunner

2. Prüferin: Prof. Dr. Mechtild Fuchs

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	1
2. Stand der Forschung	3
2.1 Merkmale jugendlicher Lebenswelten heute	4
2.2 Die Theorie „musikalischer Selbstsozialisation“	6
3. Empirische Erhebung	9
3.1 Methodik	9
3.2 Datenauswertung und Analyse	11
3.2.1 Musikalische Präferenzen der Schüler	11
3.2.2 Jugendliches Fantum	18
3.2.3 Musik und ihre Bedeutung im Leben der Schüler	25
3.2.4 Umgangsweisen Jugendlicher mit Musik	34
3.2.5 Musikalische Aktivitäten der Schüler	38
4. Zusammenfassung der Ergebnisse	47
5. Anhang	
5.1 Fragebogen	
5.2 Bibliographie	

1. Einleitung

Die Annahme, dass Musik im Leben von Jugendlichen eine bedeutsame Rolle spielt, ist heute weitestgehend anerkannt.

Den faktischen Beweis hierfür liefern nicht nur die empirischen Untersuchungen der Musikindustrie, die den Anteil junger Leute am öffentlichen Musikkonsum (Kauf von Tonträgern, Besuch populärkultureller Musikveranstaltungen etc.) auf mehr als 40 Prozent beziffern, sondern auch die Jugendlichen selbst, die uns auf der Straße mit I-Pod, MP3-Player und Kopfhörern ausgestattet begegnen.

Die durchschnittliche tägliche Hördauer eines Jugendlichen liegt heutzutage bei etwa vier Stunden – nicht eingerechnet die Situationen, in denen das Individuum musikalischen Einflüssen ausgesetzt ist, ohne dies gewünscht zu haben, bzw. bewusst zu registrieren (Musik in Geschäften, Gaststätten, öffentlichen Verkehrsmitteln etc.).

Genau an diesem Punkt setzt eine der vielen Fragen an, denen in der Auseinandersetzung mit dem Phänomen musikalischer (Selbst-)Sozialisation nachgegangen werden sollte:

Lässt sich die von Adorno bereits in den 1960er Jahren aufgestellte „Vermassungshypothese“, die das Individuum als passiven Kulturkonsument und Opfer des medial-gesteuerten Versuchs der Geschmacksmanipulation betrachtet (Adorno 1962) in Bezug auf die heutige Jugend bestätigen – oder vollzieht sich die Entwicklung musikalischer Vorlieben und Umgangsweisen im Individuum selbst, also losgelöst von jeglichen strategischen Absichten der Musikindustrie?

Und welche Rolle spielen andere soziale Bedingungsvariablen wie Geschlecht, Bildungsgrad und soziales Milieu für die musikalische Entwicklung eines Kindes?

Wie viele öffentliche Diskurse ist auch der über das Musikverhalten Jugendlicher geprägt von Stereotypen und Vorurteilen.

Das allgemein vorherrschende Bild des jugendlichen Musikrezipienten ist noch immer das des erlebnishungrigen, vergnügungssüchtigen männlichen Musikhörers, der Musik in voller Lautstärke auf sich eindöhnen lässt, resp. das des kreischenden, hysterisch-verliebten weiblichen Teenie-Fans.

Weitergehende Betrachtungen wie die, aus welcher Motivation heraus Jugendliche tatsächlich auf Musik zurückgreifen, bzw. in welchen Situationen sie dies tun und welche Wirkungen sie sich davon erhoffen, bleiben dabei unberücksichtigt.

Genau diesen Fragen aber soll in der vorliegenden Arbeit nachgegangen werden. Der Schwerpunkt der Forschung wird dabei auf der Fragestellung liegen, inwiefern die Auseinandersetzung mit Musik die Identitätskonstruktion Jugendlicher beeinflusst.

Zu diesem Zweck werden zunächst die musikalischen Präferenzen von Jugendlichen ermittelt und Kriterien für die Bewertung musikalischer Stile genauer erforscht.

In einem zweiten Schritt erfolgt die Untersuchung jugendlicher Toleranzbereitschaft gegenüber anderen Musikrichtungen und deren Anhängern.

Der Einfluss des Elternhauses und der peer-group auf die musikalische Geschmacksbildung Jugendlicher wird dabei ebenso in den Blick genommen wie die Orte, an denen junge Leute musikkulturellen Angeboten begegnen und sich diese aneignen.

Im Mittelpunkt der empirischen Untersuchung steht die Frage nach den Funktionen, die Musik generell, aber auch in spezifischen Situationen erfüllt.

Ein besonderes Augenmerk gilt dabei der Frage, ob die Herausbildung eines eigenen Musikgeschmacks der Abgrenzung gegenüber den Eltern und anderen Musikszenen dient und inwiefern die selbstgewählte musikkulturelle Bezugsgruppe dem Individuum eine Identifikationsfläche bietet.

Weitere Fragen widmen sich dem Stellenwert, den Musik im Leben junger Leute - auch im Vergleich mit anderen Freizeitbeschäftigungen - einnimmt, der täglichen Hördauer, dem situationellen Rahmen, in dem Musik rezipiert wird und den Umgangsweisen mit Musik.

Zwei Gruppen werden in der Erhebung gesondert befragt:

Dies sind zum einen diejenigen Schüler, die sich selbst als Fan eines bestimmten Musikstils resp. einer Musikgruppe oder eines Musikers bezeichnen und nach den Merkmalen ihres Fantums genauer befragt werden und zum anderen jene Jugendliche, die selbst ein oder mehrere Instrumente spielen und Fragen zur Musizierpraxis

(Unterricht, Übeverhalten, Teilnahme an Ensembles etc.) sowie zu individuellen Beweggründen für das eigene Musizieren beantworten.

Auf die Selbsteinschätzung der Jugendlichen (Frage 39) und die Angaben zu ihren Familien (Geschwisterzahl, Berufe der Eltern etc.) kann aufgrund der Komplexität der anderen Fragestellungen nicht mehr eingegangen werden. Gleiches gilt für die Erfahrungen Jugendlicher mit Musikunterricht (Fragen 34-38), die sich dem Thema meiner Arbeit nicht eindeutig zuordnen lassen.

2. Stand der Forschung

Die folgenden Ausführungen mögen für all diejenigen enttäuschend sein, die sich einen komplexen Überblick über den derzeitigen Stand der Forschung erhofft haben. Ein solcher kann an dieser Stelle - auch aufgrund der Vielzahl an Publikationen im Bereich der Musiksoziologie - nicht geboten werden.

Dass eine abermalige Auseinandersetzung mit dem Thema dennoch sinnvoll ist, beweist die einfache Tatsache, dass sich Sozialisationskontexte historisch entwickeln und sich daher auch die Bedingungen für die musikalische Selbstsozialisation ständig verändern. Ein Beispiel hierfür ist die Entwicklung immer neuer musikkultureller Stile und Subgenres, die auf die Geschmacksbildung junger Hörer einwirken. Im Unterschied zu vorangegangenen Untersuchungen legt die vorliegende Studie außerdem einen ihrer Schwerpunkte auf den Vergleich musikalischer Entwicklungsverläufe von Jugendlichen, die unterschiedlichen Schultypen (Gymnasium, Realschule, Hauptschule) angehören.

Um wenigstens einen kleinen Einblick in die wissenschaftliche Diskussion zu gewährleisten, wird im folgenden die soziologische Betrachtung der Lebensbedingungen heutiger Heranwachsender aufgezeigt und die den neueren musikwissenschaftlichen und -pädagogischen Publikationen zu Grunde liegende Theorie jugendlicher Selbstsozialisation durch Musik vorgestellt.

Im Rahmen der Auswertung der Schüler-Befragung (Teil 3.2) werden zudem Forschungsergebnisse empirischer Untersuchungen der letzten Jahre dargestellt,

um Unterschiede und Gemeinsamkeiten zu den Ergebnissen der aktuellen Studie aufzeigen zu können.

2.1 Merkmale jugendlicher Lebenswelten heute

Eine wissenschaftliche Arbeit, die den Titel „Musikalische Selbstsozialisation Jugendlicher“ trägt, muss sich verständlicherweise zunächst einmal mit der Klientel befassen, die sie zum Mittelpunkt ihrer Untersuchung macht.

Es geht daher im folgenden um eine knappe Darstellung derjenigen Bedingungen, unter denen Jugendliche heute aufwachsen, resp. der Phänomene, die aktuell die Jugend, bzw. die *Jugend* kennzeichnen.

Da eine detaillierte Beschreibung der Lebenssituation heutiger Jugendlicher den quantitativen Rahmen dieser Arbeit sprengen würde, beschränke ich mich hierbei auf einige wenige Punkte, die mir als theoretische Grundlage für die empirische Erhebung bedeutsam erscheinen.

Eine genauere Darstellung bietet die aktualisierte Auflage der „Jugendsoziologie“ von Schäfers und Scherr (2005) sowie der etwas ältere, in weiten Teilen aber immer noch aktuelle Vortrag von Wilfried Ferchhoff („Zur Lage der Jugend in den 90er Jahren“, Trossingen 1994).

1. *Die Jugend gibt es nicht*

Nachdem auch Sozialwissenschaftler lange Zeit von einem einheitlichen Jugendbegriff ausgingen, hat sich in der soziologischen Jugendforschung seit einigen Jahren die Erkenntnis breit gemacht, dass von „*der Jugend*“ gar nicht mehr gesprochen werden kann, da die Lebensläufe der einzelnen Jugendlichen überhaupt nicht einheitlich verlaufen, sondern von unterschiedlichen und ungleichen Voraussetzungen und Bedingungen wie sozialem Herkunftsmilieu, Einkommens- und Vermögensverhältnissen, Bildungsgrad, Geschlecht, Nationalität und Familienkonstellation geprägt sind (vgl. Schäfers/Scherr, S.22).

Für die vorliegende Studie ist diese Annahme insofern relevant, als sich auch in Bezug auf Musik zeigen lässt, wie soziale Bedingungsvariablen, beispielsweise die soziale Position der Herkunftsfamilie oder das familiäre Bildungsniveau, musikalische Werdegänge beeinflussen.

2. Jugendliche haben altersspezifische Entwicklungsaufgaben zu bewältigen

Zu diesen Entwicklungsaufgaben zählen:

- die Herausbildung der eigenen Identität durch die Auseinandersetzung mit verschiedenen sozio-kulturellen Angeboten
- die Distanzierung und Ablösung vom Elternhaus
- der Aufbau neuer sozialer Beziehungen (Freundschaften, Liebesbeziehung, peer-group)
- die Planung und Vorbereitung des Ausbildungs-, bzw. Berufslebens
- der Umgang mit körperlichen Veränderungen und Sexualität

3. Jugendliche wachsen mit einer Vielfalt an möglichen Lebensformen auf

Im Zuge der Modernisierung der Gesellschaft und der Liberalisierung der Erziehungsstile haben sich verpflichtende Vorgaben für Jugendliche weitgehend aufgelöst.

Dies schafft zum einen einen beachtlichen individuellen Gestaltungsfreiraum, d.h. Jugendliche können aus dem großen Pool an Lebensstilen diejenigen Angebote wählen, die ihnen am meisten zusagen.

Andererseits kann das Überangebot an Wahlmöglichkeiten den Jugendlichen auch überfordern: jeder fühlt sich für das Gelingen seines Lebenslaufes selbst verantwortlich und erlebt den Zwang, Entscheidungen treffen zu müssen, die sich später als falsch erweisen könnten, als Belastung.

4. Erwachsenenwelt und Jugendwelt nähern sich immer mehr an

Während vor allem die 1960er und 70er Jahre von einem Generationenkonflikt geprägt waren, ist heute ein partnerschaftliches und gutes Verhältnis zwischen Eltern und ihren Kindern der Normalfall. Konflikte werden in den Familien meist gemeinsam ausgehandelt, die Erziehungspraktiken sind generell offener und liberaler.

Dies wirkt sich auch auf den Prozess der Ablösung vom Elternhaus aus: Noch nie erfolgte der Auszug Jugendlicher aus ihrem Elternhaus so spät wie heute (Hurrelmann/Albert 2006).

Hinzu kommt, dass sich die traditionellen Grenzen zwischen den Generationen zunehmend auflösen; in einer Zeit, in der Erwachsene selbst jugendliche Verhaltensweisen pflegen (Mode, Freizeitgestaltung etc.), fällt die bewusste Abgrenzung von den Eltern immer schwerer.

Die empirische Untersuchung wird diesen Zusammenhang aufdecken, wenn es um den Vergleich jugendlicher und erwachsener Musikpräferenzen geht.

5. Ein Großteil der Jugendlichen ist entpolitisiert

Die meisten Jugendlichen stehen dem politischen Tagesgeschehen heute desinteressiert bis gleichgültig gegenüber.

Wie ein Vergleich der Shell-Studien zeigt, sinkt der Anteil junger Leute in Gewerkschaften und Parteien seit einigen Jahren kontinuierlich.

Rückläufig ist auch das Engagement in sozialen Protestbewegungen – die Studie wird zeigen, dass die musikalische Geschmacksbildung fernab des Wunsches nach gesellschaftskritischen jugendkulturellen Räumen verläuft.

2.2 Die Theorie „musikalischer Selbstsozialisation“

Den wissenschaftlichen Diskurs über die musikalische Sozialisation Jugendlicher wesentlich mitgeprägt hat die an der PH Ludwigsburg lehrende Musiksoziologin Renate Müller.

In ihrer Dissertation aus dem Jahr 1990 untersuchte sie die Umgangsweisen Jugendlicher mit Musik und deckte Zusammenhänge auf zwischen bestimmten sozialen Bedingungen (Peergruppendruck, musikalisches Ambiente in der Familie, Ausübung und Intensität musikalischer Aktivitäten) und der musikalischen Geschmacksbildung der Jugendlichen.

Anfang der 90er Jahre führte Müller mit dem klingenden Fragebogen ein Forschungsinstrument ein, das die Bewertung verschiedener Musikstücke anhand erklingender Hörbeispiele auf dem Multimedia-Computer ermöglichte.

Dieses Programm wird - in weiter entwickelter Form - auch heute noch verwendet und erlaubt den Vergleich vorab formulierter verbaler Geschmacksurteile mit den Beurteilungen der real erklingenden Hörbeispiele.

Die Vorstellung, die dem Selbstsozialisations-Konzept Renate Müllers zu Grunde liegt, ist die des Menschen als „produktiv-realtätsverarbeitendem Subjekt“ (Hurrelmann 1983), d.h. „das Individuum sozialisiert sich selbst durch die Wahlentscheidungen, [anhand derer es] Mitglied in selbstgewählten Kulturen wird“ (Müller 1994, S.65).

Müller versteht unter Sozialisation also nicht die unbewusste Übernahme gesellschaftlicher Vorgaben und Zwänge, sondern eine „Eigenleistung des Individuums“ (Müller 1994, S.68), das sich seine Identität aus Angeboten der verschiedenen soziokulturellen Kontexte zusammenbastelt (→ „Bricolage“).

Bezogen auf die musikalische Sozialisation Jugendlicher heißt dies, dass diese sich musikkulturelle Gruppierungen aussuchen, denen sie gerne angehören möchten. Durch die Übernahme der Lebensform der gewählten musikalischen Jugendkultur „signalisieren Jugendliche Zugehörigkeit zu [dieser], gleichzeitig aber auch Abgrenzung bzw. Distinktion gegenüber anderen Kulturen“ (Müller 1998, S.58). Genau in diesem Punkt - der Identifikation mit einer bestimmten Musikkultur und der Ablehnung anderer Stile und Kulturen - leistet die Musik - nach Müller - ihren Beitrag zur jugendlichen Identitätskonstruktion.

Mit der Verortung in den gewählten soziokulturellen Kontext einher geht Müllers Ansicht nach die Übernahme und Mitgestaltung der szenetypischen Symbolwelt, die das Gefühl der Zugehörigkeit zu einer bestimmten Gruppe noch verstärkt. Gleichmaßen entwickeln die Jugendlichen musikbezogene Kompetenzen - von Müller in Anlehnung an Bourdieu auch als „populärkulturelles Kapital“ bezeichnet -, mit denen sie Mitglieder der eigenen Szene beeindrucken (DJing, Breakdance, Sprays etc.) und sich von Anhängern anderer Musikstile abheben.

Der These der „Anhäufung populärkulturellen Kapitals“ schließt sich auch Stefanie Rhein an, die den von ihr untersuchten „Teenie-Fans“ einen produktiv-kreativen Umgang „mit populärmusikalischen Angeboten wie Musikgruppen, Musikstars, Musikstücken und Musikmedien“ bescheinigt (Rhein 2000, S.166).

Als Beispiel für eigene kulturelle Aktivitäten nennt sie das Tauschen und Sammeln von Fanartikeln, die Wiedergabe diverser Songtexte der Lieblingsgruppe aus dem Gedächtnis und das Nachtanzen von in Videoclips präsentierten Tänzen.

Generell lässt sich für die aktuelleren Forschungsbeiträge die Abkehr von defizitären Theorien feststellen, die - basierend auf der kritischen Theorie Adornos - sowohl die von jungen Leuten präferierte Musik als auch das jugendliche Rezeptionsverhalten als defizitär bewertet hatten.

Im Gegensatz dazu werden in neueren Studien (Müller, Rhein u.a.) die populär-kulturellen Genres stark aufgewertet sowie die musikbezogenen Umgangsweisen Jugendlicher als aktive und produktive Eigenleistungen honoriert.

Großen Einsatz für die Jugendlichen zeigt auch Martina Claus-Bachmann, die mit ihrer Studie über die „musikkulturelle Erfahrungswelt Jugendlicher“ (Claus-Bachmann 2005) die aktuellste Untersuchung zum Thema der musikalischen Sozialisation Jugendlicher bietet.

Dem Rock-/Pop-Bereich attestiert sie im musikpädagogischen Diskurs noch immer ein Schattendasein – eine Katastrophe „angesichts der statistisch nachweisbaren Ausrichtung des jugendkulturellen Konstruktionspotentials, welches sich seit ca. 20 Jahren zu fast 100% aus dem rock-pop-musikalischen Angebot speist“ (S.9).

Claus-Bachmanns Kritik erfährt auch die pauschale Wertung populärer Musik als „nicht ernst“ (→ U-Musik) sowie die Idealisierung der „klassisch-romantischen Opus-Musikkultur“ (S. 9).

Eine Schule, die anschlussfähig und zeitgemäß bleiben will, muss sich - so Bachmann - gesellschaftlichen Realitäten öffnen, populärmusikalische Inhalte vermehrt Eingang in den Musikunterricht finden.

3. Empirische Erhebung

3.1 Methodik

Zur Gewinnung konkreter Daten hinsichtlich der musikalischen Selbstsozialisation Jugendlicher wurden im März 2007 insgesamt 254 Schülerinnen und Schüler zu ihrem musikalischen Verhalten befragt.

Die 128 Jungen und 126 Mädchen bekamen zu diesem Zweck einen fünfseitigen Fragebogen ausgeteilt (s. Anhang), der anhand vorgegebener Frage-Antwort-Kategorien vor allem quantitative Daten ermittelte, aber auch offene Fragestellungen enthielt, die den Schülern Raum für qualitative, also eigene und frei formulierte Antworten bot.

Ausgefüllt wurden die Fragebögen jeweils im Beisein der Verfasserin dieser Arbeit, so dass darauf geachtet werden konnte, dass die Schüler den Fragebogen selbständig und ohne Rücksprache mit den Mitschülern bearbeiteten.

Die Umfrage wurde in neun Klassen durchgeführt (s. Tab.1), darunter drei Hauptschulklassen, drei Realschulklassen und drei Gymnasialklassen.

Die teilnehmenden Schulen lagen alle im Freiburger Raum, zum Teil in der Stadt selbst, zum Teil auch in Kleinstädten (Emmendingen, Heitersheim) oder ländlichen Gemeinden (Kirchzarten, Denzlingen) der näheren Umgebung.

Die Anzahl der befragten Schüler belief sich auf insgesamt 81 Hauptschüler (darunter 37 Jungen und 44 Mädchen), 89 Realschüler (46 Jungen, 39 Mädchen) und 84 Gymnasiasten (45 Jungen, 39 Mädchen).

Sämtliche Schüler besuchten zum Zeitpunkt der Befragung die 9. Klasse – ihr Alter lag durchschnittlich bei 15 Jahren, wobei die jüngsten Schüler (14 und 15 Jahre alt) vermehrt unter den Gymnasiasten und die älteren vor allem in den Hauptschulen (relativ hoher Anteil 16-Jähriger, vereinzelt auch 17-Jährige) zu finden waren.

Schule	Schulart	Ort	Anzahl der Schüler	davon männlich	weiblich
Alemannenschule	HS	Denzlingen	25	13	12
Hebelschule	HS	Freiburg-Stadt	28	12	16
Albert-Schweitzer	HS	FR-Landwasser	28	12	16
Johanniterschule	RS	Heitersheim	37	17	20
Weierhofschule	RS	FR-Herdern	23	11	12
RS Kirchzarten	RS	Kirchzarten	29	18	11
Droste-Gymn.	G	FR-Herdern	32	14	18
Goethe-Gymn.	G	Emmendingen	27	15	12
Rotteck-Gymn.	G	Freiburg-Stadt	25	16	9

Tab.1: Befragte Schülerinnen und Schüler (HS=Hauptschule, RS=Realschule, G=Gymnasium)

Auf ein paar wenige Punkte hinsichtlich der Auswertung der Fragebögen muss an dieser Stelle noch hingewiesen werden:

Zum einen gibt es immer wieder Fragen oder auch einzelne Items, die von einigen Schülern nicht beantwortet wurden – sei es, weil sie übersehen worden sind oder die Schüler gerade keine Antwort parat hatten.

Diese fehlenden Antworten werden in den Tabellen aus Gründen der Übersichtlichkeit nicht extra als „Missing Data“ aufgeführt – vielmehr können die zu 100% fehlenden Prozentangaben generell als nicht gegebene Antworten gewertet werden.

Zum anderen ist jede Fragestellung und ihre Beantwortung auf Unterschiede zwischen den verschiedenen Schultypen, zwischen Jungen und Mädchen, aber auch zwischen Schulen des gleichen Typs hin untersucht worden.

Werden solche Gegenüberstellungen nicht extra aufgezeigt, so ist grundsätzlich davon auszugehen, dass sich keine signifikanten Unterschiede in Bezug auf diese Gruppen feststellen ließen.

Der Übersichtlichkeit halber vollzieht sich die Auswertung und Darstellung der Ergebnisse chronologisch entlang des Fragebogens – Fragestellungen ähnlichen thematischen Inhalts werden gegebenenfalls zusammengefasst.

3.2 Datenauswertung und Analyse

3.2.1 Musikalische Präferenzen der Schüler

Zunächst einmal ist festzuhalten, dass nur 15 von insgesamt 254 Schülern (5,9%) angeben, lediglich einen Musikstil zu hören. Die Jugendlichen scheinen der Pluralität an Musikrichtungen also grundsätzlich offen gegenüberzustehen.

Dies bestätigt auch die Frage nach den konkret bevorzugten Musikstilen, die von den Schülern durchschnittlich mit einer Nennung von 4,3 Stilen beantwortet wird.

Tabelle 2 zeigt die musikalischen Vorlieben der Schüler getrennt nach den von ihnen besuchten Schulformen.

1. Hauptschule:

1. Hip Hop	87,7
2. Rap	69,1
3. Techno	44,4
4. Pop	35,8
5. Charts	32,1
6. RnB	25,9
Rock	25,9
8. Reggae	18,5
9. Trance	11,1
klass. Musik	11,1
11. House	8,6
Jazz	8,6
13. Hard Rock	7,4
14. Heavy Metal	6,2
15. Punk	4,9
16. Schlager	3,7
17. Volksmusik	1,2
18. Dark Wave	1,2

2. Realschule:

1. Rock	65,2
2. Hip Hop	57,3
3. Pop	41,6
4. Rap	40,4
5. Charts	36
6. Hardrock	29,2
7. Techno	28
8. Punk	27
9. Heavy Metal	25,8
10. Reggae	21,3
11. Trance	10,1
klass. Musik	10,1
13. Jazz	9
14. RnB	7,9
15. Schlager	4,5
16. Volksmusik	3,4
Dark Wave	3,4
House	3,4

3. Gymnasium:

1. Hip Hop	63,1
2. Pop	60,7
3. Rock	57,1
4. Reggae	47,6
5. Rap	42,9
6. Charts	41,7
7. Punk	28,6
8. Techno	21,4
9. Hard Rock	19
10. Jazz	16,7
11. Heavy Metal	10,7
12. Trance	8,3
13. RnB	7,1
klass. Musik	7,1
15. House	6
16. Volksmusik	4,8
17. Schlager	4,8
18. Dark Wave	4,8

Tab.2: Bevorzugte Musikstile der Schüler (Angaben in Prozent)

Widmen wir uns zunächst den Hauptschülern:

Sie zeigen eine deutliche Präferenz für die Stile HipHop und Rap, wobei der Anteil der weiblichen Hörer - entgegen den Erwartungen - noch über dem der männlichen Hörer liegt (so wird HipHop von 90,9% aller Mädchen gehört; aber „nur“ von 83,8 Prozent der Jungen).

Mit bereits deutlichem Abstand folgen in der Beliebtheitsskala der Hauptschüler die Stile Techno und Pop sowie die jeweils aktuellen Charts – letztere allerdings werden vor allem von den Mädchen bevorzugt gehört (43,2%), die Jungen zeigen hier ein deutlich geringeres Interesse (18,9%).

Etwa jeder vierte Schüler äußert Sympathie für die Musikrichtungen Rock und RnB. Dabei ist zu beachten, dass letzterer in der Liste der angebotenen Stile gar nicht aufgeführt war – in allen Schulformen haben jedoch zahlreiche Schülerinnen und Schüler ihr Interesse an RnB unter der Rubrik „sonstige Musikstile“ zum Ausdruck gebracht, so dass man davon ausgehen kann, dass dieser bei den Jugendlichen auf große Beliebtheit stößt.

Das Kürzel RnB bezeichnet dabei heute nicht mehr den in den 1940er Jahren vorherrschenden afroamerikanischen „Rhythm and Blues“, sondern eine Stilmischung aus Elementen des „alten“ R&B mit solchen aus Pop, Soul und HipHop (→ „Contemporary RnB“).

Auf völlige Ablehnung stoßen die Richtungen Schlager und Volksmusik (drei, resp. eine Nennung bei insgesamt 81 Schülern!) sowie die Musik der Dark-Wave-Kultur. Auch die „härteren“ Stile Hard Rock, Heavy Metal und Punk spielen für kaum einen Hauptschüler eine bedeutende Rolle.

Überraschend groß erscheint der Anteil derjenigen Schüler, die angeben, gelegentlich auch klassische Musik zu hören.

Der hohe Prozentwert von 11,1 ergibt sich dabei aufgrund der großen Anzahl weiblicher Klassikhörer in der Hebelschule (6 von 16 Schülerinnen!), darf aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass in der Albert-Schweitzer-Hauptschule gerade mal einer von 28 Schülern, in der Denzlinger Hauptschule auch nur zwei der 25 Schüler angaben, neben vielen anderen Stilen auch klassische Musik zu hören.

Trotz eines recht hohen Anteils an Schülern mit Migrationshintergrund (etwa die Hälfte der befragten Schüler), äußerten nur zwei Jugendliche, Musik aus dem Herkunftsland ihrer Eltern zu hören (arabische und türkische).

Ob die Musik anderer Länder und Kulturen tatsächlich von solch geringer Relevanz für die Jugendlichen ist, müssten qualitative Untersuchungen - beispielsweise Interviews mit den betreffenden Schülern - klären. Es ist durchaus möglich, dass sich mehr Schüler für die Musik des Herkunftslandes ausgesprochen hätten, wenn diese im Fragebogen aufgelistet gewesen wäre.

Werfen wir nun einen Blick auf die Musikpräferenzen der Gymnasiasten.

Auch bei ihnen steht HipHop in der Beliebtheitsskala ganz oben, was das geläufige Stereotyp des primitiven, anspruchslosen Hip Hoppers aus der Unterschicht eindeutig widerlegt.

Während sich für den Musikstil Rock für männliche und weibliche Hörer ähnlich hohe Prozentwerte ergeben, erweisen sich die Richtung Pop und - wie schon bei den Hauptschülerinnen - die Charts als Stile, die eher von Mädchen bevorzugt werden (Pop: 76,9%, Charts: 59% der Schülerinnen). Das Interesse der Jungen gilt vor allem dem HipHop-Subgenre Rap (57,8% der Schüler).

Eine erstaunlich große Zahl an Anhängern hat auch der jamaikanische Reggae, der bei Jungen und Mädchen gleichermaßen gut ankommt, in den anderen Schulformen aber eher ein Schattendasein führt.

Wie schon in den Hauptschulen spielen die härteren Stile wie Hard Rock und Heavy Metal im alltäglichen Musikleben der Gymnasiasten nur eine untergeordnete Rolle, ähnlich wie der Musikstil Jazz, der gerade einmal von jedem sechsten Schüler gehört wird.

Ein katastrophales und in dieser Drastik nicht erwartetes Ergebnis ergibt sich für die klassische Musik: der Anteil derjenigen Schüler, die angeben, diese - neben anderen Stilen – gelegentlich auch zu hören, liegt bei nur 7,1 Prozent und damit noch unter den Werten der Haupt- und Realschüler!

Daraus lässt sich schließen, dass in einer Klasse von 30 Schülern weniger als drei Jugendliche (!) sitzen, die auch privat klassische Musik hören.

Im Rotteck-Gymnasium des mittelschicht-geprägten Stadtteils „Unterwievre“ ist es nicht ein einziger!

Deutlich ist auch die Einstellung der Gymnasiasten gegenüber Volksmusik und Schlagern: Keiner der 84 Schüler gibt an, in seiner Freizeit Schlager zu hören, bei der Volksmusik sind es vier.

Die Realschüler zeigen in Bezug auf ihre musikalischen Vorlieben ein etwas anderes Bild: Vor allem bei den Jungen fällt der Hang zu härteren Musikstilen wie Rock, Hard Rock, Punk und Heavy Metal auf (s.Tab.3), der mit einer Abwertung der Stile HipHop und Rap einherzugehen scheint. So hören in der Heitersheimer Realschule 70,6% der Jungen Rock und 64,7% Hardrock, aber nur 11,8% HipHop und Rap.

In etwas abgeschwächter Form lässt sich dies auch für die Realschule Kirchzarten nachweisen: Rock hören hier 88,9% (!) der männlichen Schüler, HipHop 27,8%.

Jungen:		Mädchen:	
1. Rock	76	1. Hip Hop	83,7
2. Hardrock	50	2. Charts	65,1
3. Punk	34,8	3. Pop	60,5
4. Heavy Metal	32,6	4. Rock	53,5
Techno	32,6	5. Rap	51,2
Hip Hop	32,6	6. Techno	23,3
7. Rap	30,4	7. Heavy Metal	18,6
8. Reggae	26,1	Punk	18,6
9. Pop	23,9	9. Reggae	16,3
10. Trance	17,4	10. RnB	14
11. Charts	8,7	11. klass. Musik	11,6
klass. Musik	8,7	12. Jazz	9,3
Jazz	8,7	13. Hard Rock	7

Tab.3: Musikalische Präferenzen von Realschülern (Angaben in Prozent)

Auch der Anteil der weiblichen Schüler, die Rock, Hard Rock, Heavy Metal und Punk hören liegt deutlich höher als in den anderen Schulformen. Dennoch gilt die größte Begeisterung der Mädchen auch hier dem HipHop, Pop und den Charts.

Die wenigen Schüler, die äußern, auch klassische Musik zu hören, kommen vorwiegend aus der Realschule in Freiburg-Herdern (insgesamt 21,7%, also immerhin jeder fünfte Schüler der Klasse).

Das Interesse an klassischer Musik hängt dabei generell nicht davon ab, ob die Jugendlichen selbst ein Instrument spielen oder nicht. So ist der Anteil der Nicht-Musiker an den Hörern klassischer Musik mit 45,8% fast genauso groß wie der der Musiker (54,2%).

Die Vermutung, dass die drei Volksmusikhörer aus dem ländlichen Raum kommen, kann nicht bestätigt werden. Auch hier sind es drei Schüler aus der Freiburger Realschule, die angeben, diesen Stil - neben vielen anderen - zu hören.

Nachdem wir nun einen Überblick über die von Jugendlichen präferierten Musikstile bekommen haben, gilt es herauszufinden, nach welchen Kriterien die Schüler ihre Geschmacksurteile fällen.

Tabelle 4 listet mögliche Geschmackskriterien auf und verdeutlicht ihre Relevanz für die Entstehung jugendlicher Hörpräferenzen:

An der Musik, die ich höre, gefallen mir vor allem...	HS	RS	G	gesamt
a) die Songtexte	43,2	47,2	35,7	42
b) die Musik selbst	72,8	82	79,8	78,2
c) die Musiker (Charakter und Aussehen)	24,7	33,7	22,6	27
d) die Stimmung, die die Musik überbringt	71,6	75,3	67,8	71,6
e) die Melodien	64,2	66,3	73,8	68,1
f) der Rhythmus	61,7	69,7	65,5	65,6
g) das musikalische Können der Musiker	37	51,7	28,6	39,1
h) die Videoclips	48,1	28,1	14,3	30,2

Tab.4: Was den Schülern an ihrer Lieblingsmusik gefällt... (Angaben in Prozent)

Bemerkenswert ist zunächst einmal, dass die Musik selbst, aber auch die mit ihr unmittelbar zusammenhängenden musikalischen Parameter Melodie und Rhythmus, sowie die Stimmung, die sie auslöst, diejenigen Faktoren sind, die von Jugendlichen am meisten geschätzt werden.

Dies sollte zumindest all jene nachdenklich stimmen, die jugendliche Musikbegeisterung bisher als rein starbezogene Hysterie abgewertet und das Fehlen eines echten musikalischen Verständnisses angeprangert haben.

Gerade die starbezogenen Items fallen in obiger Tabelle am schwächsten aus, d.h. die Musiker selbst spielen bei der Geschmacksbildung die geringste Rolle!

Bewunderung hinsichtlich des musikalischen Könnens der Musiker zeigen in erster Linie die Realschüler, die Songtexte hingegen sind für zwei Fünftel der Schüler aller Schulformen relevant.

Für die Videoclips fällt das Ergebnis recht unterschiedlich aus: Während sie die musikalische Geschmacksbildung von Gymnasiasten so gut wie gar nicht beeinflussen, faszinieren sie fast jeden zweiten Hauptschüler.

Nachdem wir uns nun ausführlich mit den musikalischen Präferenzen der Schüler befasst haben, wollen wir noch einen Blick darauf werfen, welche Musikstile von den Jugendlichen mehrheitlich abgelehnt werden.

Tabelle 5 listet zu diesem Zweck die sechs Musikrichtungen auf, gegenüber denen die Schüler der verschiedenen Schulformen die größte Abneigung zeigen:

1. Hauptschule:

1. Volksmusik	69,1
Schlager	69,1
3. Hard Rock	59,3
4. Heavy Metal	56,8
Punk	56,8
6. klass. Musik	45,7

2. Realschule:

1. Volksmusik	70,8
Schlager	70,8
3. klass. Musik	56,2
4. Dark Wave	39,3
Punk	39,3
Hip Hop	39,3

3. Gymnasium:

1. Volksmusik	81
2. Schlager	64,3
3. Dark Wave	54,8
4. Heavy Met.	42,9
5. Hard Rock	40,5
6. klass. Musik	39,3

Tab.5: Übersicht über die Stile, die von Jugendlichen mehrheitlich abgelehnt werden

Das Ergebnis fällt für die einzelnen Schulformen recht ähnlich aus.

Volksmusik und Schlager sind stets die Musikrichtungen, die die größte Abwertung durch die Schüler erfahren.

In den Hauptschulen und Gymnasien folgen die härteren Stile Hard Rock und Heavy Metal sowie Punk und Dark Wave.

Während die klassische Musik in der Realschule bereits Platz 3 der ungeliebten Musikstile belegt, sprechen sich in der Hauptschule und dem Gymnasium zumindest weniger als die Hälfte der Schüler explizit gegen diese aus.

Viele Schüler scheinen ihr gegenüber eine eher gleichgültige Haltung einzunehmen.

Interessanterweise fällt die Zahl der genannten abgelehnten Musikstile größer aus als die der in Frage 2 ermittelten Präferenzen.

Während die Jugendlichen im Durchschnitt vier Musikstile nannten, die sie gerne hören, geben sie nun mindestens fünf Stile an, die ihnen überhaupt nicht liegen.

Die Schüler wissen also sehr genau, welche Stile sie nicht mögen und von welcher Musik sie sich distanzieren wollen.

Bedauerlicherweise wurden die wenigsten Abneigungen begründet.

Häufiger fanden sich undifferenzierte Äußerungen wie „so halt“ oder „ist einfach scheiße“, die durchaus die Frage erlauben, ob den Schülern die eigenen Gründe für die Ablehnung diverser Musikstile eigentlich bekannt sind, oder ob vorherrschende Urteile einfach unreflektiert übernommen werden.

Die wenigen Kommentare, die als Begründung für die Ablehnung eines Musikstils plausibel schienen, werden im folgenden kurz angesprochen:

Den härteren Stilen Punk, Hard Rock und Heavy Metal wurde vornehmlich vorgeworfen, gewisse Grenzen, innerhalb derer Jugendliche eine Musikrichtung noch als annehmbar betrachten, zu überschreiten. So bezeichnete eine ganze Reihe von Schülern die obigen Stile als „zu laut“, „zu übertrieben“, „zu wild“ oder „zu krass“. Weitere Schüler äußerten, es würde sich bei dieser Musik „nicht mehr um Gesang“ handeln, sondern um „wildes Rumgeschreie“ und „aggressives, lautes Gedröhne“, zu dem man „nicht einmal tanzen“ könne.

In Bezug auf den Musikstil Punk konnte außerdem eine Abneigung gegenüber seinen Anhängern festgestellt werden, die auf einige Schüler „zu ausgeflippt“, „zu crazy“ und „zu freakig“ wirken.

Ähnlich fällt das Urteil über die Dark-Wave-Kultur aus: Mehrere bezeichnen diesen Stil als „merkwürdig“; einigen macht die „düstere, dunkle Art“, in der sich die Anhänger dieser Szene kleiden, gar Angst.

Die Negativ-Urteile der Realschüler gegenüber dem Musikstil HipHop fallen sehr emotional aus, was mit der schon beschriebenen starken Antipathie der Rockfans gegen diese Musikrichtung zusammenhängen dürfte.

HipHop sei „für die Verdummung Deutschlands verantwortlich“, schreibt ein Schüler, andere sprechen von „sinnlosem Gelaber“ und „Möchtegern-Gangstern“.

Die Hauptkritik liegt auf den Songtexten: So beklagt sich ein Schüler über die vielen Schimpfwörter, die fallen (!), ein weiterer macht auf die Begrenztheit der Themen aufmerksam („Geld, Drogen, Gewalt, Frauen“) und zwei Schülerinnen lehnen die Texte aufgrund der „frauenfeindlichen“ Inhalte generell ab.

Zudem vermissen viele Schüler „richtigen Gesang“, den sie dem „nervigen Gespräche“ klar vorziehen würden.

Als „öde“ bezeichnen die Jugendlichen Volksmusik und Schlager.

Eine ganze Reihe von Schülern empfindet diese Musik außerdem als „veraltet“ und „nicht mehr zeitgemäß“. So seien Volksmusik und Schlager grundsätzlich „für ältere Leute“ bestimmt.

Kritik erfahren auch die Schlager-Texte, die die Jugendlichen für „stumpfsinnig“, „peinlich“, „altklug“ und „aufgesetzt“ halten.

Der Musik selbst wird vorgeworfen, sie sei „zu seicht, kitschig und schnulzig“.

Bemerkenswert einheitlich fällt das Urteil der Klassik-Kritiker aus: 40 von 54 Schülern (74,1%!) begründen ihre Ablehnung mit der Äußerung, klassische Musik sei ihnen „zu langweilig“.

Zählt man die anderen Urteile, die in diese Richtung gehen, wie die, die Musik sei „zu langsam“, „zu lahm“, „selten interessant“, „zu soft“, „zum Einschlafen“ und „zu ruhig“, hinzu, so ergibt sich ein Anteil von 92,6%, der klassische Musik wegen ähnlicher Gründe ablehnt!

Dies ist insofern bedeutend, als einer Ablehnung aus einheitlichen Gründen einfacher begegnet werden kann, als einer Abneigung, die sich aus diversen Ursachen speist.

Ein abwechslungsreicher, innovativer Musikunterricht sollte dafür sorgen können, dass klassische Musik von Jugendlichen nicht mehr als langweilig empfunden wird!

3.2.2 Jugendliches Fantum

Der Beschäftigung mit jugendlichem Fantum geht die Annahme voraus, dass jugendliche Fans ihre Identität in stärkerem Maße über den Umgang mit Musik konstruieren als gleichaltrige Nicht-Fans.

Um diese These im Hinblick auf die in der Umfrage ermittelten Daten überprüfen zu können, verschaffen wir uns zunächst einen Überblick über den Anteil jugendlicher Fans an den befragten Schülern :

Ich selbst bin...	HS	RS	G	gesamt
a) Fan eines oder mehrerer Musikstile	49,4	59,6	38,1	49,2
b) Fan einer bestimmten Band bzw. eines Musikers	51,9	58,4	54,8	55,1

Tab.6: Anteil der Schüler, die sich selbst als „Fan“ bezeichnen (Angaben in Prozent)

Wie Tabelle 6 verdeutlicht, definiert sich etwa jeder zweite Schüler selbst als Fan. Für die verschiedenen Schulformen fallen die Ergebnisse allerdings recht unterschiedlich aus: Während die Realschüler sowohl in Bezug auf die Musikstile als auch in Bezug auf die Interpreten den größten Fananteil ausmachen, ist zumindest die Anzahl an Gymnasiasten, die Begeisterung für bestimmte Musikrichtungen zeigen, deutlich geringer.

Da sich auch innerhalb der Schulformen starke Differenzen ergeben, die obiger Tabelle nicht zu entnehmen sind, aber große Auswirkung auf die Antworten der Schüler haben, kommen wir nicht umhin, das Fanverhalten einer jeden Schule gesondert aufzuführen.

Ich bin Fan eines bestimmten Musikstils...	
Hebelschule (HS)	53,6
Alemannenschule Denzlingen (HS)	52
Albert-Schweitzer-Schule (HS)	42,9
Realschule Kirchzarten	72,4
Johanniter-Realschule Heimersheim	54
Weierhofschule (RS)	52,2
Goethe-Gymnasium Emmendingen	59,3
Rotteck-Gymnasium	24
Droste-Gymnasium	31,3

Tab.7: Anteil der Fans eines Musikstils (Angaben in Prozent)

Den mit Abstand größten Fananteil in Bezug auf Musikstile erzielt die Realschule Kirchzarten, in der sich die meisten Schüler für die Musikrichtung Rock begeistern, aber auch zahlreiche Einzelnennungen anderer Stile (Punk, House, Alternative, Metal, Country, Pop etc.) zu verzeichnen sind.

Auffällig hoch ist auch der Anteil männlicher Fans in der Johanniter-Realschule Heitersheim, in der sich 76,9% der Jungen als Fans von Rockmusik ausgeben. Dieser Wert bleibt nicht ohne Auswirkung auf die Fananteile männlicher und weiblicher Schüler der Realschule, die mit Werten von 73,9% (Jungen) und 44,2% (Mädchen) stark auseinander klaffen.

In den Hauptschulen erfährt der Stil HipHop die größte Beliebtheit: 55% der Schüler bezeichnen sich als Fan dieser Musikrichtung, weitere 22,5% als Fans des Contemporary RnB und 25% als Anhänger des Raps.

Dabei lassen sich in Bezug auf die Geschlechter generell keine bedeutenden Unterschiede ausmachen – eine Ausnahme bildet hier der Musikstil Rap, der fast ausschließlich von Jungen gehört wird.

Was sich bereits in den Haupt- und Realschulen abzeichnete, bestätigt sich nun eindeutig in den Gymnasien: Jugendliches Fantum beschränkt sich heute in den meisten Fällen nicht mehr auf einen einzigen Stil, sondern beinhaltet die Möglichkeit, sich gleichzeitig für mehrere Musikrichtungen zu begeistern.

So ergibt die Auswertung der Fragebögen eindeutig, dass sich ein Großteil der Schüler als Fan mehrerer Musikstile definiert.

Ich stelle an dieser Stelle die Hypothese auf, dass die jugendliche Offenheit für verschiedene Musikrichtungen die Identifikation mit einer bestimmten jugendkulturellen Gruppierung erschwert und daher die absichtsvolle soziale Positionierung durch Integration und Distinktion im musikalischen Selbstsozialisationsprozess nur noch eine untergeordnete Rolle spielt.

Ein weiteres Kennzeichen des Fanverhaltens der befragten Schüler ist die autonome Wahl des präferierten Musikstils, d.h. der überwiegende Teil der Schüler definiert sich als Fan eines Stils, den nur wenige Klassenkameraden ebenfalls als ihren bevorzugten Musikstil angeben.

Als Beispiel sei hier das Rotteck-Gymnasium genannt, in dem sich insgesamt sechs Schüler als Fan bezeichnen, davon zwei als Fan von Punk und jeweils einer als Fan von HipHop, Rap, Rock und Techno.

Die Tatsache, dass musikalische Präferenzen selbst von Fans derart individuell gebildet werden, untermauert die oben aufgestellte These, dass Jugendliche sich „ihre“ Musik in erster Linie aus individuellen Motiven auswählen und nicht (hauptsächlich) aus Gründen der Suche nach kulturellen und sozialen Zugehörigkeiten.

Um herauszufinden, wie schnell sich die musikalischen Vorlieben der Jugendlichen ändern, wurden die Schüler nach der Dauer ihres Fanums befragt.

Dabei gab der größte Teil (35,5%) der Jugendlichen an, bereits seit mindestens fünf Jahren Fan der bevorzugten Musikstile zu sein; der Anteil der Jugendlichen, die sich seit drei oder vier Jahren für die gleiche Musik begeistern, ist mit 27,3% der zweitgrößte. Die Ausbildung musikalischer Präferenzen scheint sich also häufig mit dem Übergang in eine weiterführende Schule oder zwischen dem 10. und 13. Lebensjahr zu vollziehen.

Mit 12,9% ist der Anteil der Schüler, die seit weniger als einem Jahr Fan ihrer Musikstile sind, auffällig gering.

Die in vielen musikwissenschaftlichen Publikationen aufgestellte These, „der rasche und häufige Wandel in den Präferenzen“ sei „typisch für das Jugendalter (Gembris 2005, S.294 f.)“, kann in der vorliegenden Untersuchung nicht bestätigt werden.

Insgesamt bezeichnen sich mehr Schüler als Fan eines bestimmten Musikers oder einer bestimmten Gruppe, als sich Schüler als Fan spezifischer Musikrichtungen definiert haben. Besonders trifft dies für die Gymnasiasten zu, die hier ähnlich hohe Werte erreichen, wie die Hauptschüler (s.Tab.6).

Geradezu überwältigend ist das Ergebnis für das Goethe-Gymnasium Emmendingen, dass sich klar von den anderen Gymnasien abhebt und mit 88,8% den größten Fananteil überhaupt aufweist.

Bei den Realschulen fällt die Johannerschule mit einem ebenfalls recht hohen Anteil an Fans auf, der sich aus der Begeisterung von gleich 11 Schülern für die deutsche Rockband „Die Böhsen Onkelz“ (42,3% der Fans) ergibt.

Ich bin Fan eines bestimmten Musikers...	
Hebelschule (HS)	46,4
Alemannenschule Denzlingen (HS)	64
Albert-Schweitzer-Schule (HS)	46,4
Realschule Kirchzarten	44,8
Johanniter-Realschule Heitersheim	70,3
Weierhofschule (RS)	56,5
Goethe-Gymnasium Emmendingen	88,9
Rotteck-Gymnasium	44
Droste-Gymnasium	34,4

Tab.8: Anteil der Fans eines Musikers/einer Gruppe (Angaben in Prozent)

Wie vermutet, wechseln die starbezogenen Präferenzen der Jugendlichen aufgrund der sich ständig ändernden Modetrends - der Erfolg eines Musikers hält oft nicht länger als ein paar Monate an - häufiger als die Vorlieben bestimmter Musikrichtungen. So gibt jetzt der größte Teil der Befragten (38,8%) an, seit weniger als einem Jahr Fan eines bestimmten Musikers oder einer Gruppe zu sein. Dennoch erweist immerhin jeder 4. Schüler seinem Idol seit mindestens 4 Jahren die Treue.

Noch vielfältiger als die Antworten auf die Frage nach den präferierten Musikstilen fällt die Beantwortung der Frage nach den bevorzugten Bands und Musikern aus. Es finden sich hier eine ganze Reihe von Namen aktueller Stars und Gruppen aus den verschiedensten Musikgenres.

Dabei fällt auf, dass bestimmte Musiker zwar in mehreren Schulen Erwähnung finden, sich aber innerhalb einer Klasse nur wenig Fans des gleichen Stars befinden. Auch die Wahl der bewunderten Musikgruppe resp. des angehimmelten Musikers vollzieht sich also individuell und ohne größeren Druck von außen.

(Eine Ausnahme bildet die schon erwähnte, von mehreren Schülern der Johanniter-Realschule geteilte Begeisterung für die Böhsen Onkelz sowie allenfalls der Rapper Bushido, der v.a. in den Hauptschulen beliebt ist (31% aller Fans), aber auch von 42,9% der männlichen Fans des Goethe-Gymnasiums gehört wird).

Die Antworten der jugendlichen Fans auf die Frage, was sie an ihren Stars bewundern, bestätigen die aus Frage 3 gewonnene Erkenntnis, dass den Schülern die Musik selbst am wichtigsten ist.

Dies trifft vor allem für die Gymnasiasten zu, die allen anderen Geschmackskriterien einen wesentlich geringeren Einfluss zuschreiben.

In den Haupt- und Realschulen zeigen die Fans dennoch eine gewisse Begeisterung für die Persönlichkeit ihres Stars, sein Können und sein Aussehen.

Während die Persönlichkeit des Musikers, „sein Auftreten“, „sein Verhalten“, „seine Ausstrahlung“ und „sein Charakter“ (alles Schülerzitate) eher für die männlichen Fans von Bedeutung ist, zeigt sich ein großer Teil der weiblichen Fans von der Stimme der Musiker, einige auch von deren Aussehen („cooler body“, „coole Muskeln“) beeindruckt.

Interesse an den Songtexten zeigen vor allem die Anhänger der „Böhsen Onkelz“: Sie mögen die „Offenheit der Texte“, das „Ansprachen von Problemen“, die „geäußerte Einstellung zu den Medien“ und bewundern das „lange Überstehen der Band im Musikbusiness“.

Um eine genauere Vorstellung davon zu bekommen, was Jugendlichen ihr Fan-Sein bedeutet, wurden die Schüler nach den Erfahrungen befragt, die ihnen in Bezug auf ihr Fantum wichtig sind.

Für die Schüler der verschiedenen Schultypen lassen sich dabei unterschiedliche Ergebnisse feststellen:

Die Realschüler und Gymnasiasten verstehen ihr Fan-Sein in erster Linie als Möglichkeit, mit anderen Fans gemeinsame Unternehmungen durchzuführen, sei es, mit ihnen zusammen Konzerte zu besuchen, die Musik gemeinsam zu hören, oder über diese miteinander zu sprechen.

Die konkreten Aktivitäten spielen dabei - insbesondere bei den Gymnasiasten - eine viel größere Rolle, als die Absicht, durch das gemeinsame Fantum einen kulturellen Raum zu finden, dem man sich zugehörig fühlen kann.

So gibt durchschnittlich nur jeder siebte Schüler an, dass ihm die Anerkennung der anderen Fans wichtig ist; jeder zweite Schüler hält diesen Aspekt gar für unwichtig (diejenigen Schüler, die den einzelnen Items mittlere Bedeutung beimaßen, sind in unterer Tabelle nicht aufgeführt).

Ähnlich verhält es sich mit dem Wunsch nach Distinktion: Nur für jeden dritten Schüler ist die Abgrenzung von Fans anderer Musikstile von Wichtigkeit.

Welche Erfahrungen sind dir in Bezug auf dein Fan-Sein wichtig?	wichtig			unwichtig		
	HS	RS	G	HS	RS	G
a) dass ich am Erfolg der Stars teilhaben kann	23,8	13,8	2,5	28,6	41,4	67,5
b) dass ich mit den anderen Fans meinen Musikgeschmack teilen kann	42,9	41,4	32,5	19	17,2	20
c) dass ich als Fan zu dem Erfolg einer Gruppe beitragen kann	28,6	15,5	10	33,3	43,1	45
d) dass ich über alle Neuigkeiten, die meine Lieblingsmusik/Liebblingsgruppe betreffen, informiert bin	59,5	44,8	27,5	11,9	17,2	35
e) dass ich über meine Lieblingsmusik/Gruppe mehr weiß als andere	26,2	17,2	12,5	35,7	39,7	32,5
f) dass ich alles, was mit meiner Lieblingsmusik/Gruppe zu tun hat, sammle	19	13,8	5	57,1	41,4	65
g) dass ich mit anderen Fans gemeinsam meine Lieblingsmusik hören kann	33,3	53,4	45	23,8	15,5	22,5
h) dass ich mich von Fans anderer Musikstile unterscheide	9,5	31	37,5	45,2	24,1	30
i) dass ich mit den anderen Fans über meine Lieblingsmusik sprechen kann	33,3	48,3	40	26,2	13,8	22,5
j) dass ich mit den anderen Fans gemeinsam Konzerte besuchen kann	26,2	48,3	52,5	50	27,6	20
k) dass ich bei den anderen Fans Anerkennung finde	14,3	17,2	12,5	50	48,3	57,5
l) dass ich immer wieder neue Leute kennen lerne	35,7	31	22,5	35,7	27,6	47,5

Tab.9: Bedeutung des Fantums in den verschiedenen Schultypen (Angaben in Prozent)

Bei den Hauptschülern verhält sich die Situation etwas anders.

Mit 42,9% ist der Anteil der Fans, die es schätzen, ihren Musikgeschmack mit anderen zu teilen, recht hoch (die Realschüler stimmen in diesem Punkt durchaus zu).

Auch erhofft sich immerhin jeder dritte Hauptschüler, im Umkreis der Fangemeinde neue Leute kennen zu lernen (auch hier der Wert für die Realschüler ähnlich).

Gemeinsame Unternehmungen spielen hingegen eine wesentlich geringere Rolle als in den anderen Schulformen; dafür ist der Anteil der Jugendlichen, die sich regelmäßig über ihre Stars und die von ihnen bevorzugten Musikstile informieren, in der Hauptschule am höchsten.

Auch wenn sich die These der Anhäufung „populärkulturellen Kapitals“ in diesem Punkt bestätigt, muss die Aussage Stefanie Rheins, Jugendliche sozialisierten sich selbst über den Erwerb „bestimmter kontextrelevanter Kenntnisse und Kompetenzen“, anhand derer sie sich „vom ´normalen` Publikum und auch von anderen Fans [abheben]“ (Rhein 200, S. 170), in Bezug auf die vorliegende Studie relativiert werden: Die Aussicht, über die Lieblingsgruppe oder Lieblingsmusik mehr zu wissen als andere, spornt nur wenige Jugendliche an; das Sammeln und Tauschen von Fanartikeln scheint dem Zeitgeist gar nicht mehr zu entsprechen.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass der Suche nach sozialer und kultureller Zugehörigkeit, sowie der bewussten Abgrenzung von anderen musikkulturellen Stilen im jugendlichen Fanverhalten nicht die Bedeutung zukommt, die erwartet worden war.

Die Motive, aus denen heraus Musikpräferenzen entstehen, erweisen sich als vielfältig; neben sozialen spielen auch musikbezogene Aspekte sowie individuelle Beweggründe eine Rolle.

3.2.3 Musik und ihre Bedeutung im Leben der Schüler

Dass die Musik im Leben der Jugendlichen einen herausragenden Stellenwert einnimmt, beweist die positive Bewertung der Musik hinsichtlich der Frage, wie wichtig sie den Schülern in ihrem Leben ist.

Mehr als 90% der Jugendlichen entscheiden sich für Noten im Einser- und Zweierbereich (1=Musik ist mir sehr wichtig, 6= Musik ist mir gar nicht wichtig), wobei in den Haupt- und Realschulen am öftesten die 1, im Gymnasium in der Mehrzahl der Fälle die 2 vergeben wird.

Nur 17 von 254 Schülern attestieren der Musik eine Note, die schlechter ist als 3.

Auch im Vergleich mit anderen möglichen Freizeitbeschäftigungen schneidet die Musik gut ab: Das Item „Musik hören“ belegt gleichermaßen bei Jungen und Mädchen Platz 1 der präferierten Aktivitäten (s.Tab.10)!

1. Jungen:

1. Musik hören	1,8
2. mit Freunden treffen	1,9
3. Sport machen	2,2
4. im Internet surfen	3,2
5. Fernsehen	3,6
6. Computer spielen	3,8
7. Rumhängen	4,5
8. Telefonieren	5,7
9. Shoppen	5,9
10. Musik machen	6
11. Malen	7,3
12. Lesen	7,9

2. Mädchen:

1. Musik hören	2,1
2. mit Freunden treffen	2,3
3. Shoppen	2,8
4. Telefonieren	3
5. Rumhängen	3,5
6. im Internet surfen	3,6
7. Fernsehen	3,7
8. Sport machen	3,8
9. Malen	4,5
10. Lesen	4,9
11. Musik machen	5,1
12. Computer spielen	6,2

Tab.10: Bevorzugte Freizeitbeschäftigungen der Jugendlichen
vergeben wurden Noten zwischen 1=gefällt mir sehr und 12=gefällt mir gar nicht)

Anders fällt das Ergebnis für das Item „Musik machen“ aus, das bei den Jugendlichen auf wenig Begeisterung stößt.

Der schlechte Wert erklärt sich einerseits aus der Tatsache, dass zwei Drittel der befragten Schüler selbst nicht musikalisch tätig sind (vgl. Kapitel 3.2.5).

Die Bewertung dieses Items durch die Instrumentalisten fällt mit durchschnittlich 3,2 deutlich besser aus.

Gerade bei den Gymnasiasten lässt sich jedoch ein deutlicher Unterschied in der Beliebtheit der beiden musikbezogenen Items feststellen: Während die Bewertung der Instrumentalisten für das Item „Musik hören“ bei etwa 1,9 liegt, fällt die Beurteilung des Items „Musik machen“ mit 3,9 (!) wesentlich schlechter aus.

Um die genauen Ursachen für diesen Sachverhalt zu klären, müssten an dieser Stelle Interviews mit den betreffenden Schülern folgen.

Spekuliert werden kann hier nur, dass das eigene Musizieren mit gewissen Anforderungen und Verpflichtungen (regelmäßiges Üben, Frustrationstoleranz etc.) verbunden ist, die nicht jeder Schüler freiwillig und gerne erfüllt.

Untermuert wird diese These durch die fünfzehn Instrumentalisten der Hauptschulen, deren Entscheidung für das eigene Musizieren und die Wahl des Instrumentes

völlig autonom erfolgte und die an der eigenen musikalischen Betätigung deutlich mehr Freude haben (die durchschnittliche Bewertung liegt hier bei 1,9!).

Um zu überprüfen, ob mit der jugendlichen Begeisterung für eine bestimmte Musikkultur tatsächlich die Übernahme des szenetypischen Lebensstils sowie die Aneignung einer kulturellen Symbolwelt einhergeht (vgl. Müller 1994), wurden die Schüler nach dem Einfluss ihres Musikgeschmacks auf verschiedene Lebensbereiche befragt.

Wie stark beeinflusst dein Musikgeschmack die folgenden Lebensbereiche?	stark			mittel			kein Einfluss		
	HS	RS	G	HS	RS	G	HS	RS	G
a) mein Aussehen	19,8	13,5	9,5	29,6	33,7	14,3	29,6	27	47,6
b) meine Kleiderwahl	19,8	19,1	9,5	43,2	29,2	20,2	14,8	23,6	45,2
c) mein Lebensgefühl	33,3	32,6	26,2	44,4	43,8	35,7	6,2	6,7	15,5
d) meinen Umgang mit Leuten	17,3	7,9	3,6	33,3	30,3	25	22,2	30,3	40,5
e) meine Ausdrucksweise	18,5	10,1	13,1	28,4	20,2	31	25,9	37,1	28,6
f) meine Sicht auf die Welt	23,5	20,2	16,7	32,1	23,6	16,7	25,9	27	36,9

Tab.11: Einfluss des Musikgeschmacks auf unterschiedliche Lebensbereiche (Angaben in Prozent)

Wie Tabelle 11 verdeutlicht, hält sich der Einfluss des Musikgeschmacks auf die angegebenen Lebensbereiche insgesamt in Grenzen; nicht einmal jeder fünfte Schüler beschreibt den Einfluss auf Aussehen, Kleiderwahl, Umgang mit Leuten und Ausdrucksweise als stark.

Die größte Wirkung hat der Musikgeschmack gerade auf diejenigen Items, die für die Identitätskonstruktion der Jugendlichen die größte Relevanz haben dürften: auf das eigene Lebensgefühl und - weniger stark - auf die Weltsicht.

So attestieren durchschnittlich 72% der Schüler der Musik einen starken, bzw. mittleren Einfluss auf ihr Lebensgefühl!

Generell lässt sich feststellen, dass der Einfluss der Musik auf die angegebenen Lebensbereiche bei den Hauptschülern am größten ist, etwas geringer fällt er für die Realschüler aus.

Die „Einflusswerte“ bei den Gymnasiasten liegen grundsätzlich deutlich tiefer.

Während sich in Bezug auf die Geschlechter keine Unterschiede ergeben (auch nicht hinsichtlich der Items „Aussehen“ und „Kleidung“!), fallen die Ergebnisse für Fans und Nicht-Fans heterogen aus:

Wie stark beeinflusst dein Musikgeschmack die folgenden Lebensbereiche?	stark		mittel	
	Fans	Nicht-Fans	Fans	Nicht-Fans
a) mein Aussehen	19	5	29,3	18,8
b) meine Kleiderwahl	21,3	5	36,8	21,3
c) mein Lebensgefühl	37,9	15	43,1	37,5
d) meinen Umgang mit Leuten	13,2	1,3	33,9	22,5
e) meine Ausdrucksweise/Sprache	19,5	2,5	29,3	23,8
f) meine Sicht auf die Welt	28,2	5	27,6	17,5

Tab.12: Einfluss des Musikgeschmacks auf unterschiedliche Lebensbereiche bei Fans und Nicht-Fans (Angaben in Prozent)

Wie vermutet bescheinigen die Fans der Musik einen deutlich größeren Einfluss auf die angegebenen Lebensbereiche als die Nicht-Fans.

Besonders deutlich wird der Unterschied im Vergleich derjenigen Schüler, die der Musik eine starke Wirkung zuschreiben: Der Anteil der Nicht-Fans ist hier - mit Ausnahme des Items „Lebensgefühl“ - verschwindend gering.

In Kapitel 3.2.2 hatten wir jugendliche Fans nach der Bedeutung ihres Fantums befragt und feststellen können, dass Funktionen der Integration in eine bestimmte musikkulturelle Gruppierung und solche der Distinktion gegenüber anderen eine weitaus geringere Rolle spielen, als zunächst angenommen wurde.

Um zu überprüfen, ob dieses Ergebnis auch auf die Gesamtheit der Schüler zutrifft, wurden diese zu folgenden Gesichtspunkten befragt:

- Grad der Identifikation mit einem bestimmten Musikstil
- Toleranzbereitschaft gegenüber Fans anderer Musikrichtungen
- Bedeutung des Musikverhaltens der eigenen Freunde sowie
- Abgrenzung vom Musikgeschmack der Eltern.

Tabelle 13 fasst die Antworten der Schüler zusammen.

	trifft zu			teils, teils			trifft nicht zu		
	HS	RS	G	HS	RS	G	HS	RS	G
a) Mir ist wichtig, dass meine Freunde die Musik, die ich höre, auch mögen	16	14,6	4,8	53,1	42,7	45,2	29,6	42,7	48,8
b) Mir ist wichtig, dass meine Eltern die Musik, die ich höre, akzeptieren	40,7	40,4	33,3	24,7	25,8	27,4	33,3	33,7	38,1
c) Was andere von meinem Musikgeschmack halten, ist mir völlig egal	61,7	69,7	46,4	23,5	24,7	44	12,3	5,6	8,3
d) Die Musik, die meine Eltern hören, gefällt mir	8,6	10,1	8,3	56,8	42,7	58,3	34,6	47,2	32,1
e) Meine Eltern respektieren die Musik, die ich höre	56,8	64	63,1	32,1	27	27,4	9,8	7,9	8,3
f) Meine Freunde wähle ich unabhängig davon aus, ob sie die gleiche Musik hören, wie ich	(43,2)	75,3	90,5	(23,5)	10,1	7,1	(29,6)	12,4	1,2
g) Es fällt mir schwer, Leute zu akzeptieren, die einen völlig anderen Musikgeschmack haben, als ich	6,2	7,9	1,2	19,8	31,5	26,2	74,1	59,6	71,4
h) Wenn jemand meinen Musikgeschmack heftig kritisiert, macht mich das unsicher	6,2	2,2	8,3	17,3	22,5	21,4	76,5	75,3	67,9
i) Meine Eltern haben von der Musik, die ich höre, überhaupt keine Ahnung	25,9	28,1	14,3	45,7	40,4	51,2	28,4	31,5	33,3
j) Von Leuten, die einen anderen Musikgeschmack haben, als ich, halte ich mich fern	6,2	4,5	0	17,3	29,2	16,7	76,5	66,3	82,1
k) Ich höre am liebsten Musik, die nur wenige Leute kennen	12,3	4,5	9,5	23,5	36	25	64,2	59,5	64,3
l) Mir ist wichtig, dass andere wissen, welchen Musikstil ich höre	22,2	15,7	13,1	49,4	48,3	45,2	27,2	35,9	40,5
m) Meine Freizeit verbringe ich am liebsten mit Leuten, die die gleiche Musik hören, wie ich	14,8	19,1	4,8	38,3	41,6	39,3	45,7	39,3	54,8

Tab.13: Soziale Aspekte und ihre Bedeutung für das jugendliche Musikverhalten (Angaben in Prozent)

Wie die Auflistung zeigt, ist für die wenigsten Jugendlichen von großer Wichtigkeit, dass andere über ihren Musikgeschmack Bescheid wissen (Item l).

Die von Gembris dargestellte Bedeutung musikalischer Präferenzen „als eine Art Ausweis oder Abzeichen der Identität, durch das [...] Einstellungen [...] oder andere Aspekte des Lebensstils symbolisch zur Schau gestellt werden“ (Gembris 2005, S. 297), spielt bei den befragten Schülern also nur eine untergeordnete Rolle.

Auch ist die Zahl der Jugendlichen, die versuchen, über einen ausgefallenen Musikgeschmack Abstand zu den Anhängern anderer musikalischer Kulturen herzustellen, sehr gering (Item k).

Große Sicherheit, in dem präferierten Musikstil genau den „richtigen“ gefunden zu haben, zeigen die Haupt- und insbesondere die Realschüler.

Letztere fühlen sich mit ihrem Stil so eng verbunden, dass Zweifel überhaupt nicht aufkommen können. So legen mehr als zwei Drittel dieser Schüler auf das Urteil anderer Leute überhaupt keinen Wert (Item c); drei Viertel der Haupt- und Realschüler lassen sich von jeglicher Form von Kritik in keinsten Weise beeinflussen.

Insgesamt zeigt sich bei den Jugendlichen eine große Toleranz gegenüber Anhängern anderer Stile. Die u.a. von Dollase aufgeführte Funktion der Ausprägung eines bestimmten Musikgeschmacks zur „Herstellung einer *positiven Distinktheit*“, also zur Aufwertung des eigenen Selbstbildes „durch die Abwertung der Musik anderer“ (vgl. Dollase 1998, S.364), muss zumindest in Bezug auf die vorliegende Studie relativiert werden: Für die Hauptschulen und Gymnasien ergibt sich ein Anteil von fast 75% an Schülern, die überhaupt kein Problem damit haben, Fans anderer Musikrichtungen zu akzeptieren.

In der Realschule liegt dieser Wert mit knapp 60% etwas tiefer, was mit dem starken Fantum der Schüler und der damit einhergehenden - aber immer noch mäßigen - Abwertung anderer Stile zu erklären ist.

Eine der Thesen, die in Publikationen zur musikalischen Selbstsozialisation immer wieder auftauchen, ist die, dass Jugendliche spezifische Musikpräferenzen übernehmen, um Mitglied im erhofften Freundeskreis zu werden.

Diese These impliziert indirekt die Annahme, dass ein homogener Musikgeschmack die Voraussetzung dafür ist, dass Freundschaftsbeziehungen entstehen können.

Dieser Annahme erteilen die in vorliegender Untersuchung befragten Schüler eine klare Absage. So äußert gerade einmal jeder zehnte Jugendliche, dass es für ihn wichtig ist, dass die eigenen Freunde die gleiche Musik mögen.

Die Wahl der Freunde vollzieht sich dann bei den meisten Schülern auch unabhängig davon, ob der gleiche Musikgeschmack geteilt wird: Mit einem Anteil von 90% zeigen sich diesbezüglich v.a. die Gymnasiasten flexibel; bei den Realschülern liegt der

Wert mit 75,3% wieder etwas tiefer (die Antworten der Hauptschüler können aufgrund der komplizierten Formulierung des Items, das von vielen Schülern missverstanden worden ist, nicht gewertet werden).

Unbedingt hingewiesen werden muss aber auf die Tatsache, dass sich ein anderes Bild ergibt, wenn man sich die tatsächlichen Gegebenheiten anschaut (Tabelle 14):

Ich höre die gleiche Musik wie...	ja			teils, teils			nein		
	HS	RS	G	HS	RS	G	HS	RS	G
a) meine Freunde	53,1	39,3	23,8	44,4	57,3	71,4	1,2	3,4	3,6
b) meine Klassenkameraden	17,3	18	7,1	60,5	68,5	83,3	18,5	13,5	8,3
c) meine Eltern	3,7	5,6	6	40,7	28,1	41,7	53,1	64	51,2
d) meine Geschwister	31,5	19,2	32,9	45,2	52,6	49,3	23,3	28,2	17,8

Tab.14: Geteilter Musikgeschmack mit ausgewählten Personengruppen (Angaben in Prozent)

Über die Hälfte der Hauptschüler und mehr als jeder dritte Realschüler hört genau die gleiche Musik wie der Freundeskreis; die Schüler, die angeben, einen völlig anderen Musikgeschmack als die eigenen Freunde zu haben, bilden eine absolute Ausnahme.

Die in Kapitel 2.1 beschriebene Erkenntnis, dass das Verhältnis zwischen Eltern und Kindern heute nicht mehr von dem Konflikt zweier Generationen geprägt ist, sondern eher von einer gegenseitigen Annäherung, bestätigt sich auch im Hinblick auf das Musikverhalten.

Die Mehrzahl der Hauptschüler und Gymnasiasten äußert, dass sich die eigenen Musikpräferenzen mit denen der Eltern überschneiden (Item d); auch bescheinigen mehr Schüler ihren Eltern Kenntnisse über die aktuellen Musikstile, als dies nicht tun (Item i). Die Realschüler zeigen deutlich weniger Interesse an der Musik ihrer Eltern und scheinen sich von diesen generell etwas stärker zu distanzieren als die Schüler der anderen Schulformen.

Auch auf Seiten der Eltern zeichnet sich ein großes Verständnis für die Jugendlichen ab: Die Anzahl derjenigen Eltern, die den Musikgeschmack ihrer Kinder überhaupt nicht respektieren, ist verschwindend gering.

Um zu erfahren, welche Funktionen die Musik beim Aufbau jugendlicher Identität einnehmen kann, wurde den Schülern eine Liste möglicher funktionaler Aspekte

vorgelegt und darum gebeten, jeweils anzugeben, ob diese für sie von Bedeutung sind oder nicht. Tabelle 15 listet die verschiedenen Motive, aus denen heraus sich Jugendliche mit Musik beschäftigen, nach ihrer Relevanz für die Schüler auf.

Warum hörst du Musik?	
1. bringt Spaß	87,4
2. verbessert meine Stimmung, heitert mich auf	83,4
3. entspannt mich	83,3
4. ohne Musik ist es oft langweilig	75,6
5. ist eine angenehme Unterhaltung	66,4
6. hilft über schlechte Stimmungen hinweg	65,2
7. bringt mich auf andere Gedanken	60
8. kann abschalten, meine Sorgen vergessen	56,3
9. fühle mich frei, wenn ich Musik höre	53,5
10. hilft mir dabei, Aggressionen rauszulassen	52
11. macht Lust aufs Tanzen	50,5
12. gibt mir Gelegenheit zum Träumen	49,2
13. die Musik drückt meine eigenen Gefühle aus	37,4
14. lenkt mich von Problemen in der Schule ab	37,2
15. Musik gibt mir Trost	34,5
16. kann mich mit der Musik identifizieren	31,8
17. um Ruhe von meinen Eltern zu haben	31,1
18. Musik gibt mir Halt	30,1
19. Musik ergreift den ganzen Körper	29
20. die Songtexte sprechen mir aus der Seele	28,4
21. mit Musik kann ich meine Gefühle besser spüren	24,8
22. um nicht so allein zu sein	21,6
23. Musik führt mich in eine Art „Rauschzustand“	20,4
24. Musik gibt mir Orientierung	19,4
25. um meine Eltern zu provozieren	10,2
26. um auf gesellschaftliche Missstände aufmerksam zu machen	9,8
27. weil ich dabei meinen Körper spüre	8,3
28. um bei meinen Freunden „mitreden“ zu können	7,6

Tab.15: Funktionale Aspekte von Musik und ihre Relevanz aus der Sicht Jugendlicher (Angaben in Prozent)

Die wichtigste Erkenntnis ist sicherlich die, dass Musik in erster Linie aus individuellen Beweggründen genutzt wird. Am häufigsten dient sie der positiven Beeinflussung der eigenen Befindlichkeit. Jugendliche empfinden nicht nur Spaß und Freude, wenn sie Musik hören, sondern können sich dabei auch entspannen (Items 1-3). Für viele Jugendliche ist auch die unterhaltende Funktion von Musik bedeutend: Drei von vier Schülern (!) geben an, dass ihnen ohne Musik langweilig ist (Item 4). Eine wichtige Rolle spielt die Musik auch für die Bewältigung von Konfliktsituationen. Zwei Dritteln der Schüler hilft sie über schlechte Stimmungen hinweg; knapp 60% können beim Musikhören ihre Sorgen vergessen. Jeder dritte Schüler lenkt sich mit Hilfe der Musik von Problemen in der Schule ab (Items 6, 7,8 und 14). Mehr als die Hälfte der Jugendlichen versucht, mit Musik vorhandene innere Aggressionen zu verarbeiten – die Anteile weiblicher und männlicher Schüler sind hier in etwa gleich groß. Die 49,2% der Schüler, die bei Problemen und Sorgen mit Hilfe der Musik in Traumwelten fliehen sowie die 34,5%, denen Musik in schwierigen Zeiten Trost bietet, setzen sich vorwiegend aus weiblichen Jugendlichen zusammen. Eine geringere Rolle spielen Prozesse der Identifikation mit Musik (Items 13, 16, 20 und 21); nur jeder dritte Schüler findet seine Gefühle und Gedanken in der Musik resp. den Songtexten widergespiegelt. Dabei ist zwischen Jungen und Mädchen ein deutlicher Unterschied in der Relevanz dieser Funktion zu verzeichnen (s. Tab. 16)!

Warum hörst du Musik?	Jungen	Mädchen
d) gibt mir Gelegenheit zum Träumen	38,3	61,9
p) die Musik drückt meine eigenen Gefühle aus	28,1	46,8
r) Musik gibt mir Trost	22	48,4
s) macht Lust aufs Tanzen	32	69
v) Musik gibt mir Halt	24,2	36,5
y) die Songtexte sprechen mir aus der Seele	22,7	34,2

Tab.16: Unterschiede in der funktionaler Bedeutung von Musik bei Jungen und Mädchen (Angaben in Prozent)

Bis auf das Tanzen, zu dem immerhin 50% der Jugendlichen (auch hier ein deutlich voneinander abweichendes Ergebnis hinsichtlich der Geschlechter!) animiert werden, wenn sie Musik hören, spielen körperbezogene Erfahrungen (Items 19 und 27) kaum eine Rolle, auch rezipieren nur wenige Schüler Musik, um Einsamkeit zu überbrücken.

Als völlig unbedeutend und korrespondierend mit dem fehlenden Interesse Jugendlicher an Politik (vgl. Kap. 2.1) erweist sich die gesellschaftskritische Funktion der Musik (Item26). Auch gegen die Eltern wird heute nicht mehr musikalisch protestiert, was eine logische Folge der in Tabelle 13 dargestellten Annäherung der Musikpräferenzen beider Generationen ist.

Auffällig ist auch hier wieder, dass gerade das Motiv, dem Autoren wie Müller und Rhein die größte Bedeutung beimessen - der Wunsch, durch die geteilte musikalische Präferenz Aufnahme in eine jugendkulturelle Szene zu finden -, bei den Jugendlichen die geringste Zustimmung findet (Item 28).

Es ist allerdings nicht ganz auszuschließen, dass der niedrige Wert auch mit der Formulierung des Items zusammenhängt: So könnte der Ausdruck „mitreden können“ bei den Jugendlichen eine negative Konnotation haben.

Die Frage, inwieweit die Jugendlichen Musik zur Unterstützung oder aber Kompensation / Veränderung ihrer Stimmung nutzen („Mood-Managing“), wurde sehr heterogen beantwortet. So gibt es in etwa gleich viele Schüler, die Musik nach dem „Isoprinzip“ (vgl. Behne 1993), also stimmungskongruent auswählen, wie solche, die stimmungskontrastierende Musik bevorzugen („Kompensationsprinzip“).

3.2.4 Umgangsweisen Jugendlicher mit Musik

Bevor auf die Umgangsweisen der Jugendlichen mit Musik näher eingegangen wird, möchte ich kurz die Rahmenbedingungen nennen, unter denen sich die Musikrezeption der Jugendlichen vollzieht.

Dabei geht es im einzelnen um die Darstellung

- der Räume, in denen sich Jugendliche „ihre“ Musik aneignen,
- der Orte, an denen sie diese hören und
- der Zeit, die sie mit der Rezeption von Musik verbringen.

Tabelle 17 beschreibt den situationellen Rahmen, in dem Jugendliche ihre Musik kennen lernen:

Wo lernst du die Musik, die dir gefällt, kennen?	
1. bei Freunden	63,8
2. im Internet	44,1
3. im Fernseher	42,9
4. auf Partys, in Discos/Kneipen	32,3
5. im Radio	31,1
6. bei meinen Geschwistern	18,5
7. in Zeitschriften	6,3
8. bei meinen Eltern	3,1

Tab.17: Orte jugendlicher Musikaneignung (Angaben in Prozent)

Erfreulicherweise vollzieht sich die Begegnung mit neuen Musikstücken bei den meisten Schülern im direkten Austausch mit Freunden.

Erst dann folgt – mit einigem Abstand – die Aneignung von Musik über die Medien (besonders Internet und Fernsehen).

Bei den wenigsten Jugendlichen erfolgt die musikalische Geschmacksbildung in der eigenen Familie: Nur 18,5% lernen die präferierte Musik bei den Eltern kennen, so gut wie niemand bei den Eltern.

Das lokale Umfeld, innerhalb dessen sich die jugendliche Musikrezeption vollzieht, stellt Tabelle 18 dar:

Wo hörst du häufig Musik?	
1. zu Hause	91,7
2. auf Parties	64,2
3. unterwegs	59,4
4. bei Freunden	53,5
5. in Kneipen/Discos	48,4
6. in Konzerten	37

Tab.18: Orte jugendlicher Musikrezeption (Angaben in Prozent)

Mit 91,7% ist der Anteil derjenigen Schüler, die Musik überwiegend zu Hause hören, deutlich am größten. Der Musikkonsum ist also nicht zwangsläufig mit dem Wunsch nach einem gemeinschaftlichen Erlebnis verbunden.

Beachtet werden muss jedoch, dass sich der hohe Prozentwert sicherlich auch aus der Tatsache ergibt, dass die Jugendlichen den größten Teil ihrer Zeit zu Hause verbringen.

Jeder dritte Schüler gibt an, häufig Musik auf Partys zu hören, jeder zweite rezipiert sie zusammen bei Freunden.

Trotz ihres geringen Alters begegnet die Hälfte der Jugendlichen der Musik in Kneipen und Discos; auf Konzerte gehen die wenigsten, was v.a. mit den hohen Eintrittspreisen zu erklären sein dürfte.

Dass die Musik auch quantitativ einen zentralen Platz im Alltag der Jugendlichen einnimmt, zeigt Tabelle 19:

Wie lange hörst du am Tag Musik?	
a) ich höre nicht jeden Tag Musik	8,3
b) 1-2 Stunden	20,2
c) 3-4 Stunden	46
d) 5 Stunden und länger	24,6

Tab.19: Tägliche Hördauern von Jugendlichen (Angaben in Prozent)

46 Prozent der Schüler hören am Tag länger als 3-4 Stunden Musik, 24,6% sogar mehr als 5 Stunden. Dabei ergeben sich für die Realschüler, die ja auch den größten Fananteil aufwiesen, die längsten Hördauern, bei den Gymnasiasten liegen sie am niedrigsten.

Widmen wir uns nun den Umgangsweisen mit Musik. In Anlehnung an Rhein (2000) unterscheiden wir hier zwischen Aktivitäten, „die sich auf die eigentliche Rezeptionssituation beziehen“ (Tabelle 20) und solchen, „die eine darüber hinausreichende Beschäftigung mit dem Musikstück verlangen“ (Tabelle 21).

Was tust du beim Musikhören?	häufig			manchmal		
	HS	RS	G	HS	RS	G
a) höre einfach nur zu	61,7	57,3	52,4	25,9	33,7	31
b) singe mit	48,1	46,1	45,2	30,9	33,7	25
c) tanze dazu	21	22,5	25	32,1	25,8	20,2
d) klopfe den Rhythmus mit	19,8	29,2	27,4	24,7	29,2	21,4

Tab.20: Musikalische Umgangsweisen Jugendlicher im Moment der Musikrezeption (Angaben in Prozent)

Wie Tabelle 20 verdeutlicht, fallen die musikbezogenen Aktivitäten der befragten Jugendlichen recht hoch aus: Fast 50% der Schüler geben an, häufig mitzusingen; rechnen wir die Schüler hinzu, die „manchmal“ mitsingen, ergibt sich ein beachtlicher Anteil von etwa 80% (bei den Gymnasiasten etwas weniger), die auf diese Weise produktiv mit Musik umgehen.

Das Tanzen ist bei den Schülern etwas weniger beliebt. So äußert jeweils etwa die Hälfte der Klasse, häufig oder manchmal zu tanzen, die andere Hälfte der Schüler tut dies selten oder nie.

Dabei zeigen sich sowohl in Bezug auf das Singen, als auch hinsichtlich des Tanzens deutliche Geschlechterunterschiede: Mit 60,3% (Singen) und 34,9% (Tanzen) ist der Anteil der aktiven Mädchen jeweils deutlich höher als der ihrer männlichen Klassenkameraden (34,9 und 10,9%).

Für Item d trifft dies nicht zu: Hier sind es sogar mehrheitlich Jungen, die sich vom Rhythmus der Musik anstecken lassen und diesen mitklopfen.

Als überraschend stellt sich die Tatsache heraus, dass die Hauptschüler sowohl bei den unmittelbar songbezogenen Aktivitäten als auch bei den weiterführenden Beschäftigungen mit Musik den größten Anteil unter den Schülern ausmachen.

Dabei beschränken sie sich keinesfalls nur auf eher passive Rezeptionsweisen (etwa die Hälfte der Hauptschüler schaut sich Videoclips an), sondern zeigen auch die größte Produktivität hinsichtlich des Singens, Komponierens(!), Experimentierens mit Klängen (!) und Erfindens von Tänzen.

Gerade die Gymnasiasten, von denen die größte Aktivität erwartet wurde, weisen in einigen Bereichen im Vergleich mit den Schülern der anderen Schulformen extrem niedrige Werte auf: Nur jeder fünfte Schüler gibt an, häufig zu singen, jeder zehnte, Songtexte zu übersetzen. Mit Komposition und dem Ausdenken von Tänzen beschäftigen sich zwei Drittel der Gymnasiasten gar nicht.

Katastrophal fällt in allen Schulen die Anzahl der Konzert- und Opernbesucher aus: Von den Haupt- und Realschülern gehen 90% nie in ein Konzert oder die Oper; bei den Gymnasiasten sind es immerhin auch drei Viertel der Schüler, die dies nie tun!

Wie oft tust du die folgenden Dinge?	HS				RS				G			
	h	m	s	n	h	m	s	n	h	m	s	n
a) Video-Clips anschauen	45,7	39,5	12,3	0	31,5	37,1	21,3	10,1	16,7	31	35,7	10,7
b) Musikzeitschriften lesen	9,9	33,3	35,8	18,5	7,9	24,7	39,3	28,1	4,8	20,2	34,5	39,3
c) MTV / VIVA anschauen	50,6	24,7	16	6,1	32,6	24,7	21,3	20,2	31	31	25	11,9
d) auf Pop/Rock-Konzerte gehen	7,4	2,5	22,2	65,4	9	11,2	38,2	41,6	4,8	19	31	45,2
e) klass. Konzerte besuchen	1,2	2,5	9,9	84	1,1	2,2	7,9	87,6	1,2	1,2	20,2	75
f) in die Oper gehen	0	0	6,2	90,1	0	1,1	5,6	93,3	1,2	2,4	21,4	73,8
g) Tanzen	38,3	24,7	21	14,8	25,8	40,5	12,4	21,3	38,1	21,4	21,4	17,9
h) Singen	43,2	27,2	21	6,2	41,6	24,7	22,5	11,2	21,4	31	28,6	17,9
i) Stücke selbst komponieren	12,3	13,6	21	50,6	9	9	19,1	62,9	1,2	8,3	19	71,4
j) Songtexte übersetzen	16	21	27,2	32,1	12,4	31,5	25,8	30,3	13,1	17,9	28,6	38,1
k) Tänze zur Musik erfinden	14,8	13,6	21	48,1	9	12,4	15,7	62,9	4,8	11,1	16	67,9
l) mit Musik/Klängen experimentieren (am Computer, Keyboard, Synthesiz.)	16	8,6	19,8	51,9	13,5	10,1	22,5	52,8	9,5	7,1	28,6	52,4

Tab.21: Weiterführende Beschäftigungen mit Musik (Angaben in Prozent)
(h=häufig, m=manchmal, s=selten, n=nie)

3.2.5 Musikalische Aktivitäten der Schüler

Nachdem wir uns nun ausführlich mit der Musikrezeption von Jugendlichen befasst haben, soll in diesem Kapitel ein Blick auf diejenigen Schüler geworfen werden, die Musik auch als Ausdrucksmittel ihrer eigenen Persönlichkeit nutzen: die Musiker. Tabelle 22 liefert einen Überblick über die Jungen und Mädchen, die selbst ein Instrument spielen, bzw. Gesangsunterricht nehmen.

Wie erwartet lässt sich für die Hauptschulen ein nur geringer Anteil an Musikern ausmachen. Mehr als 80% der Schüler hier sind selbst nicht musikalisch tätig.

Überraschend hingegen ist das gute Ergebnis für die Realschulen, in denen sich etwa gleich viele Schüler musikalisch engagieren wie in den Gymnasien.

Letztere bleiben mit Werten von z.T. unter 40% deutlich hinter den Erwartungen zurück.

Ich spiele selbst ein Instrument...	Anzahl der Schüler	in %	männlich	weiblich
Hebelschule	4	14,3	8,3	18,8
Alemannenschule Denzlingen	5	20	30,8	8,3
Albert-Schweitzer-Schule	6	21,4	33,3	12,5
HS gesamt	15	18,5	24,3	13,6
RS Kirchzarten	15	51,7	55,6	45,5
Johanniter-Realschule Heitersheim	16	43,2	47,1	40
Weierhofschule	5	17,4	36,4	8,3
RS gesamt	36	39,3	47,8	30,2
Goethe-Gymnasium Emmendingen	12	44,4	33,3	58,3
Rotteck-Gymnasium	9	36	37,5	33,3
Droste-Gymnasium	17	53,1	42,9	61,1
G gesamt	38	45,2	37,7	53,8
Schüler gesamt	88	34,6	37,5	31,7

Tab.22: Anteil an Instrumentalisten unter den befragten Schülern (Angaben in Prozent)

Da sich für die musikalischen Aktivitäten in den verschiedenen Schultypen Unterschiede ergeben, werden sie im folgenden gesondert betrachtet:

Von den 15 Hauptschülern, die selbst aktiv Musik machen, spielen vier Klavier, vier Keyboard, drei Trompete und zwei Schlagzeug. Der Rest verteilt sich - mit jeweils einer Nennung – auf weitere Blas- und Zupfinstrumente sowie Gesang. Die Mehrzahl der Schüler, die ein Instrument spielen, tut dies seit 4-6 Jahren; begonnen haben sie mit dem Musizieren also etwa zeitgleich mit dem Übergang in die weiterführende Schule.

Zwei Drittel der Hauptschüler geben an, Unterricht auf ihrem Instrument zu haben; ein Schüler lernt Schlagzeug in einer AG seiner Schule.

Mit Überzeiten von 15 Minuten bis einer Stunde pro Woche (!) nimmt das eigene Musizieren bei der Hälfte der Hauptschüler nur einen sehr geringen Zeitraum ein; drei Jugendliche spielen etwa 1 Stunde täglich.

Die Ausnahme bilden eine 14-jährige Schülerin der Hebelschule, die 15 Stunden pro Woche begeistert Klavier übt, sowie ein 17-jähriger deutsch-russischer Schüler aus

Landwasser, der ganze 28 Stunden an seinem Elektroklavier verbringt und klassische Musik sowie Jazz spielt. Für beide stellt das Musizieren die liebste Freizeitbeschäftigung dar!

Bedauerlicherweise spielen, bzw. singen nur 6 der 15 Schüler in einem Orchester, einer Band oder einem Chor. Auf alle Hauptschüler bezogen heißt dies, dass nur 7,4 Prozent erleben dürfen, wie viel Freude das gemeinsame Musizieren mit anderen Jugendlichen bereiten kann!

Nicht sehr zahlreich waren die Schüler, die Auskunft darüber erteilt haben, welche Art von Musik sie auf ihrem Instrument spielen. Aus den wenigen Antworten lässt sich jedoch schließen, dass sich die meisten Schüler sowohl mit klassischer Musik als auch mit Populärmusik befassen.

Die Bewertung der in Frage 29 aufgeführten Motive, aus denen heraus sich Jugendliche für das eigene Musizieren entscheiden, fällt so heterogen aus, dass sich keines der genannten Items (gemeinsam mit anderen Musik machen zu können, Lieblingsstücke nachspielen zu können, Erfolgserlebnisse zu haben und etwas zu können, was andere nicht können) als Hauptbeweggrund für die musikalische Aktivität ausmachen lässt.

Vielmehr verzeichnen sämtliche Motive in allen Schultypen hohe Zustimmungsraten.

Kennzeichnend für die 35 Realschüler, die sich musikalisch betätigen, ist die Wahl von Instrumenten, mit denen sich der präferierte Musikstil - hier v.a. Rock - musizieren lässt. So spielen neun Schüler E-Gitarre, sieben Schüler Schlagzeug und jeweils vier Schüler E-Bass und Keyboard. Während die genannten Instrumente hauptsächlich von Jungen gespielt werden, widmen sich die Mädchen vor allem der klassischen Gitarre und diversen Blasinstrumenten wie Trompete, Saxophon, Blockflöte, Querflöte und Klarinette. Ein Streichinstrument wird von keinem Schüler gespielt!

Wie bei den Hauptschülern hat auch ein Großteil der Realschüler mit dem Eintritt in die fünfte Klasse sein Instrument begonnen. Jeder vierte Schüler spielt sein Instrument allerdings erst kürzer als ein Jahr, so dass nicht grundsätzlich davon ausgegangen werden kann, dass es sich bei allen Schülern um eine langfristige Beschäftigung mit dem Instrument handelt.

Ähnlich wie bei den Hauptschülern fallen auch die Übezeiten der Realschüler aus: Fast die Hälfte der Instrumentalisten übt weniger als 4 Stunden pro Woche, was einer durchschnittlichen täglichen Übedauer von gerade mal 30 Minuten entspricht. Die Rock-Fans der Heitersheimer und Kirchzartener Realschule hingegen zeigen die Begeisterung für ihre Musik auch durch längere Übezeiten von 7 bis 16 Stunden. Mit 30 Stunden pro Woche und dem Spiel gleich dreier Instrumente (Saxophon, E-Gitarre und Keyboard), übertrifft ein Schüler der sonst eher „musikmüden“ Weiherhofschule sämtliche Übedauern.

Der Anteil der Schüler, die Unterricht in ihrem Instrument nehmen, ist mit 74,5% an den Realschulen am größten.

Erfreulich hoch fällt hier auch die musikalische Aktivität der Jugendlichen aus: 40% der Instrumentalisten spielen in einer Band, 25,7% im Orchester und zwei Schülerinnen singen im Chor.

Wie bereits erwähnt spielt eine überwältigende Mehrheit der Schüler genau die Musik, die sie auch bevorzugt hört. 17 Schüler (12 Jungen, 5 Mädchen) spielen in erster Linie Rock-Musik, drei E-Gitarristen (2 Jungen, 1 Mädchen) diverse Metal-Stile (Mittelalter-Metal, Black Metal, Death-Metal, Arash-Metal etc.) und sechs Schülerinnen Musik aus dem Pop-Bereich.

Die sechs Schüler, die angeben, klassische Musik zu spielen (3 Gitarristinnen, 1 Posaunist, 1 Saxophonist und 1 Querflötistin), beschäftigen sich - mit einer Ausnahme - alle auch mit der Musik anderer Stile; außerdem spielen vier Schüler Jazz. Besonders gefreut hat die Verfasserin die Antwort zweier Mädchen aus Heitersheim: Diese spielen mit ihrer Band hauptsächlich Stücke, die sie selbst geschrieben haben!

Bei den Gymnasiasten fällt zunächst die Vielzahl an Instrumenten auf, die aufgelistet werden: Auf 38 Instrumentalisten kommen insgesamt 55 Nennungen, d.h. jeder zweite Schüler spielt zwei Instrumente.

Die am häufigsten vorkommenden Instrumente sind Gitarre, Klavier und Blockflöte; mit deutlichem Abstand folgen Schlagzeug, Saxophon, E-Gitarre, Querflöte und Trompete.

Immerhin zwei Schülerinnen geben an, ein Streichinstrument zu spielen (beide Geige), zwei weitere nehmen Gesangsunterricht.

Ein besonders engagierter Schüler des Droste-Gymnasiums, der selbst Schlagzeug spielt, betätigt sich in seiner Freizeit auch als DJ.

Anders als in den anderen Schularten fällt die Gewichtung der musizierten Musikstile aus: Mehr als die Hälfte der Gymnasiasten spielt hauptsächlich klassische Musik, bereits deutlich weniger Rock (10 Schüler), Pop und Jazz (jeweils 4).

Wie in den anderen Schulformen auch, finden sich unter den Gymnasiasten nur wenige, die schon sehr früh mit dem Instrumentalspiel begonnen haben.

Die allermeisten fingen ihr Instrument im Alter von 9-11 Jahren an, also mit dem Eintritt in das Gymnasium.

Der Anteil der Schüler, die Unterricht in ihrem Instrument bekommen, liegt mit 65,8% auf gleicher Höhe mit dem der Hauptschule und unter dem der Realschule.

Bis auf eine Ausnahme musiziert keiner der Gymnasiasten länger als eine Stunde pro Tag; ein Drittel der Schüler übt gar weniger als 15 Minuten täglich - dies trifft auch für diejenigen zu, die ihr Instrument schon seit einigen Jahren lernen.

Im Schultypenvergleich erreichen die Gymnasiasten damit - anders, als häufig angenommen - die kürzesten Übezeiten!

Mit einem Anteil von 55,3% der Instrumentalisten musizieren die Gymnasiasten seltener mit anderen zusammen, als die Realschüler. Von den 21 Schülern, die in einer Gruppe gemeinsam Musik machen, spielen neun im Orchester, neun in einer Band und drei singen im Chor.

Dabei rekrutieren sich die Orchester-Spieler vornehmlich aus Bläsern des Goethe-Gymnasiums Emmendingen, die sich im örtlichen Musikverein engagieren.

Die Situation an den Freiburger Gymnasien hingegen ist - zumindest was die Jungen betrifft - geradezu prekär: Nicht ein Schüler ist hier Mitglied in einem Chor oder Orchester!

In mehr als der Hälfte der Fälle liefern die Eltern den Gymnasiasten den Antrieb zum Musizieren; 44,7% entscheiden sich aber auch allein für ein Instrument.

Bei den Hauptschülern ist die Zahl derjenigen, die von sich aus beschließen, ein Instrument zu lernen, genau so groß wie die der Jugendlichen, die diese Idee von den Eltern übernehmen.

Auffallend autonom verhalten sich die Realschüler: Zwei Drittel von ihnen treffen die Entscheidung, Musik machen zu wollen, ganz alleine; nur jeder fünfte lässt sich von seinen Eltern beeinflussen.

Wie kamst du auf die Idee, ein Instrument zu lernen?	HS	RS	G
a) von alleine	40	62,9	44,7
b) durch Freunde	33,3	17,1	15,8
c) durch meine Eltern	40	22,9	52,6
d) durch meine Geschwister	13,3	5,7	7,9

Tab.23: Motivationale Einflüsse auf das Erlernen eines Instrumentes (Angaben in Prozent)

Mit Bezug auf die bisher gewonnenen Erkenntnisse lässt sich durchaus die Behauptung aufstellen, dass die unterschiedlichen Ausgangssituationen der Realschüler und Gymnasiasten Auswirkung auf deren musikalischen Entwicklungsverlauf haben.

So drängt sich der Eindruck auf, dass die Schüler der Gymnasien, die die Entscheidung, ein Instrument zu spielen, nicht selbst gefällt, sondern von ihren Eltern übernommen haben, deutlich weniger Freude am Musizieren haben (verwiesen sei noch einmal auf die Bewertung des Items „Musik machen“ in Kap. 3.2.3), als die Realschüler.

In diesen Zusammenhang hineinwirken könnte auch das Missverhältnis zwischen den musikalischen Präferenzen der Gymnasiasten und der Musik, die diese auf ihren Instrumenten spielen.

So steht der Anteil von 7,1% aller Gymnasiasten, die gelegentlich auch klassische Musik hören einem Anteil von 22,6% an Schülern, die diese auf ihrem Instrument spielen (das sind mehr als 50% der musizierenden Gymnasiasten!), gegenüber.

Die geringen Übezeiten der Gymnasiasten sowie das schlechte Abschneiden des Musizierens gegenüber anderen Freizeitbeschäftigungen könnten also auch auf die fehlende Identifikation mit der gespielten Musik resp. die mangelnde Begeisterung für diese zurückgeführt werden.

In einem nächsten Schritt soll untersucht werden, wie viele Schüler bereits in ihrer Kindheit Umgang mit Musik hatten.

Dabei wird in Anlehnung an Bastian (1998) davon ausgegangen, dass sich diejenigen Schüler, die Musik frühzeitig in ihrem Elternhaus erlebt haben, häufiger für das Erlernen eines Instrumentes entscheiden als jene, die in einer „musikärmeren“ Umgebung aufwuchsen.

Wie oft hast du als kleines Kind...	häufig		manchmal		selten		nie	
	Musiker	Nicht-Musiker	Musiker	Nicht-Musiker	Musiker	Nicht-Musiker	Musiker	Nicht-Musiker
a) mit deinen Eltern gesungen?	35,2	25,9	26,1	34,9	26,1	21,7	11,4	15,7
b) Konzerte oder Oper besucht?	3,4	1,2	17	12,7	39,8	21,1	38,6	62,7
c) mit deinen Eltern musiziert?	9,1	3	21,6	16,3	27,3	23,5	39,8	49,4
d) Musikkassetten/CDs gehört?	64,8	58,4	22,7	30,1	11,4	6,6	0	2,4

Tab. 24: Kontakte mit Musik in früher Kindheit (Angaben in Prozent)

Tabelle 24 weist tatsächlich für diejenigen Jugendlichen, die heute aktiv Musik machen eine höhere Anzahl an frühzeitigen Musikkontakten auf. Die Unterschiede sind allerdings nur gering; zählt man etwa die Schüler zusammen, die angeben, in ihrer Kindheit häufig oder manchmal gesungen zu haben, so ergibt sich für Musiker und Nicht-Musiker ein gleich großer Anteil von etwa 60%.

Die einzige wesentliche Differenz ergibt sich für Item b: So äußern die heutigen Instrumentalisten mit knapp 40% doppelt so oft, „selten“ in ein Konzert gegangen zu sein, wie die anderen Schüler.

Insgesamt aber ist die Anzahl der Jugendlichen, die mit ihren Eltern weder musiziert, noch Konzerte oder Oper besucht hat mit 49,4 resp. 62,7%, erschreckend hoch.

Wie bedenklich eine solche Situation ist, macht folgendes Zitat deutlich:

„Da, wo man nicht mit Musik konfrontiert wird, kann sich auch keine Aneignung von Strukturen entwickeln“ (Dollase 2005, S. 164).

Um herauszufinden, inwieweit die musikalische Aktivität Jugendlicher mit dem musikalischen Bildungshintergrund ihrer Elternhäuser zusammenhängt, wurden die Schüler danach befragt, ob außer ihnen noch ein weiteres Familienmitglied musiziert. In Anlehnung an Rösing und Bastian wurde dabei von der Annahme ausgegangen, dass „der Wunsch, ein Instrument zu spielen, meist dort [aufkommt], wo Musik im täglichen häuslichen Leben einen hohen Stellenwert hat und wenigstens ein Elternteil selbst ein Instrument spielt“ (Rösing 1995, S.359).

Spielt in deiner Familie noch jemand ein Instrument?	Musiker HS	Musiker RS	Musiker G
a) ja, meine Eltern	33,3	37,1	84,2
b) ja, meine Geschwister	53,3	65,7	60,5
c) nein, niemand	33,3	31,4	15,8

Tab.25: Musikalisches Engagement in den Familien der Instrumentalisten (Angaben in Prozent)

Für die Gymnasiasten erweist sich diese Annahme als in hohem Maße zutreffend: 84,2% (!) der musizierenden Schüler geben an, dass mindestens einer der Elternteile ebenfalls musikalisch aktiv ist.

Bei den Haupt- und Realschülern sieht die Situation anders aus: Nur ein Drittel der Schüler bestätigt hier ein musikalisches Engagement der Eltern, ein weiteres Drittel gibt an, in der Familie die einzige Person zu sein, die Musik macht.

Konkret bedeutet dies, dass sich zwei Drittel (!) der Haupt- und Realschüler für ein Instrument entscheiden, obwohl sie damit zu Hause nicht in Kontakt gekommen sind. Diese enorme Eigenleistung der Jugendlichen wird von Wissenschaftlern und Pädagogen gerne übersehen, verdient im Prinzip aber die größere Beachtung als die musikalischen Laufbahnen der Gymnasiasten, da sich hier Kinder völlig selbständig und ohne Einflussnahme der Familie ein zunächst unbekanntes Feld erschließen.

Zum Schluss wollen wir noch einen Blick auf jene Jugendliche werfen, die selbst nicht musikalisch tätig sind, aber gerne ein Instrument lernen würden.

Insgesamt sind dies immerhin 49 Schüler, also ein Drittel derjenigen, die momentan selbst keine Musik machen.

Die bevorzugten Instrumente sind bei den Jungen die im Rock/Pop-Bereich gebräuchlichen Bandinstrumente, v.a. E-Gitarre, Schlagzeug und E-Bass.

Von den Mädchen interessieren sich ebenfalls eine ganze Reihe für das Schlagzeug; genauso beliebt sind allerdings die klassische Gitarre und das Klavier.

Auffällig viele Mädchen der Haupt- und Realschulen (insgesamt 5) äußern den Wunsch, Geige zu lernen, was angesichts der Feststellung, dass in diesen Schulformen nicht ein einziger Schüler ein Streichinstrument lernt, zunächst verwundert.

Es ist zu befürchten, dass auch die genannten Schülerinnen den Schritt alleine nicht wagen und es bei ihrem Wunsch bleibt - wie in vielen Hauptschulen scheint die nötige Kontaktperson zu fehlen, die die Chance aufgreift, den Mädchen den nötigen Mut zuspricht und sie beim Erlernen des Instrumentes begleitet.

Der größte Teil der Schüler, der ein Instrument lernen möchte, nennt die eigene Antriebslosigkeit als Hauptursache dafür, dem Wunsch bisher noch nicht nachgegangen zu sein.

Dem entsprechen die Aussagen von 17 Schülern, die äußern, mal ein Instrument gespielt zu haben, dieses aber aus Zeitgründen und fehlender Motivation zum Üben wieder aufgehört zu haben.

Insgesamt zehn Haupt- und Realschüler geben an, dass sie bisher nicht die Idee hatten, ein Instrument zu spielen - eine Aussage, die meines Erachtens nur möglich ist, wenn Jugendlichen gar nicht die Gelegenheit geboten wurde, mit musikalischen Angeboten in Kontakt zu treten.

Es ist zu vermuten, dass die betreffenden Schüler überhaupt keinen Musikunterricht hatten oder aber solchen, dem es nicht gelungen ist, das musikalische Interesse der Jungen und Mädchen zu wecken.

Zusammenfassung der Ergebnisse

Schultypenübergreifend konnte für alle Jugendlichen eine herausragende Bedeutung von Musik festgestellt werden. Im Vergleich mit anderen Freizeitbeschäftigungen wird der Musikrezeption die größte Wichtigkeit beigemessen.

Die Präferenz für bestimmte Musikstile fiel in den verschiedenen Schularten überraschend ähnlich aus: Beliebt sind insbesondere HipHop und Pop.

Bei den befragten Realschülern fiel die Affinität zur Musikrichtung Rock auf; auch die „härteren“ Stile Hard Rock und Heavy Metal stießen hier auf Interesse.

Generell zeigt sich bei den Jugendlichen - auch bei den Fans - eine große Offenheit für verschiedene Musikstile, die mit der Toleranz gegenüber Anhängern anderer Musikrichtungen einhergeht. Auch die meisten Freundschaften werden unabhängig von musikalischen Präferenzen geschlossen.

Die Offenheit für verschiedene Stile führt bei den Jugendlichen immer seltener zur Identifikation mit einer ganz bestimmten Musikkultur. Das Motiv, über den Musikgeschmack Zugang zu einer spezifischen jugendkulturellen Szene zu erhalten, verliert so an Bedeutung.

Gleichermaßen verflüchtigt sich auch die Absicht, sich über die Identifikation mit einem Musikstil von Anhängern anderer Kulturen abzugrenzen.

Dies gilt auch in Bezug auf die Eltern, deren musikalischen Vorlieben sich heute mit denen der Kinder überschneiden und von denen sich Jugendliche daher nicht mehr distanzieren müssen.

Der Zugriff auf Musik erfolgt heute häufig aus individuellen Motiven wie der Beeinflussung der eigenen Befindlichkeit: Musik soll in erster Linie Freude bereiten. Am zweithäufigsten wird Musik zur Bewältigung von Konfliktsituationen gehört.

Eine unerwartet stark ausgeprägte musikbezogene Aktivität zeigen Haupt- und Realschüler: Während die Hauptschüler hinsichtlich des Umgangs mit Musik (Tanzen, Singen, Experimentieren mit Klängen etc.) am produktivsten sind, erweist sich der Anteil an Musikern in der Realschule als ebenso hoch wie im Gymnasium.

Diese Feststellung gibt Anlass zu der optimistischen Annahme, dass Jugendliche auch dann den Weg zur Musik finden können, wenn sie aus Familien kommen, die musikalisch weniger stark sozialisiert sind.

Bibliographie

- Adorno 1962 Adorno, Theodor W.: Einleitung in die Musiksoziologie. Zwölf theoretische Vorlesungen. Suhrkamp, Frankfurt 1989 (7.Aufl.)
- Baacke 1993 Baacke, Dieter: Jugendkulturen und Musik.
In: Bruhn/Oerter/Rösing (Hg.): Musikpsychologie. Ein Handbuch. Reinbek 1993, S.228-236
- Bastian 1998 Bastian, Hans Günther: „Jugend musiziert“ oder Jugend und klassische Musik.
In: Baacke, Dieter (Hg.): Handbuch Jugend und Musik. Leske und Budrich, Opladen 1998, S.117-153
- Behne 1993 Behne, Klaus-Ernst: Musikpräferenzen und Musikgeschmack.
In: Bruhn/Oerter/Rösing (Hg.): Musikpsychologie. Ein Handbuch. Reinbek 1993, S.339-353
- Behne 1995 Behne, Klaus-Ernst: Vom Nutzen der Musik.
In: Musikforum, 31.Jahrgang, Heft 83, Schott, Mainz 1995, S.27-39
- Bontinck 1993 Bontinck, Irmgard: Kultureller Habitus und Musik.
In: Bruhn/Oerter/Rösing (Hg.): Musikpsychologie. Ein Handbuch. Reinbek 1993, S.86-94
- Bruhn/Oerter/Rösing 1993 Bruhn, Herbert / Oerter, Rolf / Rösing, Helmut (Hg.): Musikpsychologie. Ein Handbuch. Rowohlt-Verlag, Reinbek 1993
- Bruhn/Rösing 1993 Bruhn, Herbert / Rösing, Helmut: Amateurmusiker.
In: Bruhn/Oerter/Rösing (Hg.): Musikpsychologie. Ein Handbuch. Reinbek 1993, S.221-228
- Claus-Bachmann 2005 Claus-Bachmann, Martina: Die musikkulturelle Erfahrungswelt Jugendlicher. Ein kulturwissenschaftlicher Deutungsansatz und seine musikpädagogische Relevanz. ulme-mini-verlag, Giessen 2005
- Dollase 1998 Dollase, Rainer: Musikpräferenzen und Musikgeschmack Jugendlicher
In: Baacke, Dieter (Hg.): Handbuch Jugend und Musik. Leske und Budrich, Opladen 1998, S.341-368
- Dollase 2005 Dollase, Rainer: Musikalische Sozialisation.
In: Oerter, Rolf / Stoffer, Thomas H. (Hg.): Spezielle Musikpsychologie (=Enzyklopädie der Psychologie, Themenbereich D,Serie VII: Musikpsychologie, Band 2), Hogrefe, Göttingen 2005, S.153-204
- Ferchhoff 1994 Ferchhoff, Wilfried: Zur Lage der Jugend in den 90er Jahren.
In: Weidmann, Walter (Hg.): Welche Werte kann musikalische Jugendbildung für die Entwicklung junger Menschen vermitteln? Dokumentation einer Arbeitstagung der Bundesakademie für musikalische Jugendbildung.
Hohner-Musikverlag, Trossingen 1994, S.15-30
- Ferchhoff 2005 Ferchhoff, Wilfried: Musikalische Jugend(sub)kulturen.
In: Oerter/Stoffer (Hg.): Spezielle Musikpsychologie. Hogrefe, Göttingen 2005, S.411-460
- Gembris 2005 Gembris, Heiner: Musikalische Präferenzen.
In: Oerter/Stoffer (Hg.): Spezielle Musikpsychologie. Hogrefe, Göttingen 2005, S.279-342

- Harnitz 2002 Harnitz, Matthias: Musikalische Identität Jugendlicher und Konflikte im Musikunterricht. Eine empirische Studie in der Sekundarstufe 1. In: Müller, Renate / Glogner, Patrick / Rhein, Stefanie / Heim, Jens (Hg.): Wozu Jugendliche Musik und Medien gebrauchen. Jugendliche Identität und musikalische und mediale Geschmacksbildung. Juventa, Weinheim 2002, S. 181-194
- Hill 2002 Hill, Burkhard: Musik als Medium in der Jugendarbeit. In: Müller/Glogner/Rhein/Heim (Hg.): Wozu Jugendliche Musik und Medien gebrauchen. Juventa, Weinheim 2002, S.195-207
- Hoffmann 2002 Hoffmann, Dagmar: Radionutzung von Jugendlichen - individualisiertes Alltagshandeln oder Selbstsozialisation? In: Müller/Glogner/Rhein/Heim (Hg.): Wozu Jugendliche Musik und Medien gebrauchen. Juventa, Weinheim 2002, S.84-97
- Hurrelmann 1983 Hurrelmann, Klaus: Das Modell des produktiv realitätsverarbeitenden Subjekts in der Sozialisationsforschung. In: Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie, Band III, Heft 1, S.91-103
- Hurrelmann/Albert 2006 Hurrelmann, Klaus / Albert, Mathias: Jugend 2006. 15. Shell Jugendstudie. Eine pragmatische Generation unter Druck. Fischer, Frankfurt 2006
- Müller 1990 Müller, Renate: Soziale Bedingungen der Umgehensweise Jugendlicher mit Musik: theoretische und empirisch-statistische Untersuchung zur Musikpädagogik. Die blaue Eule, Essen 1990
- Müller 1994 Müller, Renate: Selbstsozialisation. Eine Theorie lebenslangen musikalischen Lernens. In: Behne, Klaus-Ernst / Kleinen, Günter / de la Motte-Haber, Helga (Hg.): Musik-Psychologie, Band 11, Verlag Heinrichshofen, Wilhelmshaven 1994, S.63-75
- Müller 1998 Müller, Renate: Musikalische Sozialisation und Identität. Ergebnisse einer computerunterstützten Befragung mit dem klingenden Fragebogen. In: Schoenebeck, Mechthild von (Hg.): Entwicklung und Sozialisation aus musikpädagogischer Perspektive. Die blaue Eule, Essen 1998, S. 57-74
- Müller 1999 Müller, Renate: Musikalische Selbstsozialisation. In: Fromme, Johannes / Kommer, Sven / Mansel, Jürgen / Treumann, Klaus Peter (Hg.): Selbstsozialisation, Kinderkultur und Medien-nutzung. Leske und Budrich, Opladen 1999, S.113-127
- Müller 2000 Müller, Renate: Die feinen Unterschiede zwischen verbalen und klingenden Musikpräferenzen Jugendlicher. Eine computerunterstützte Befragung mit dem Fragebogen-Autorensystem-Multimedia. In: Behne/Kleinen/de la Motte-Haber (Hg.): Musik-Psychologie, Band 15: Die Musikerpersönlichkeit. Hogrefe, Göttingen 2000, S. 87-98
- Müller/Glogner/Rhein 2002 Müller, Renate / Glogner, Patrick / Rhein, Stefanie / Heim, Jens: Zum sozialen Gebrauch von Musik und Medien durch Jugendliche. Überlegungen im Lichte kultursoziologischer Theorien. In: Müller/Glogner/Rhein/Heim (Hg.): Wozu Jugendliche Musik und Medien gebrauchen. Juventa, Weinheim 2002, S.9-26

- Müller-Bachmann 2002 Müller-Bachmann, Eckart: Neues im jugendkulturellen Raum? Kulturelle Positionen Jugendlicher.
In: Müller/Glogner/Rhein/Heim (Hg.): Wozu Jugendliche Musik und Medien gebrauchen. Juventa, Weinheim 2002, S.126-139
- Münch 1993 Münch, Thomas: Konsumverhalten in der Musik.
In: Bruhn/Oerter/Rösing (Hg.): Musikpsychologie. Ein Handbuch. Reinbek 1993, S.243-250
- Münch 2002 Münch, Thomas: Musik, Medien und Entwicklung im Jugendalter.
In: Müller/Glogner/Rhein/Heim (Hg.): Wozu Jugendliche Musik und Medien gebrauchen. Juventa, Weinheim 2002, S.70-83
- Rhein 2000 Rhein, Stefanie: Teenie-Fans: Stiefkinder der Populärmusikforschung. Eine Befragung Jugendlicher am Multi-Media-Computer über ihre Nutzung fankultureller Angebote.
In: Heinrichs, Werner / Klein, Armin (Hg.): Deutsches Jahrbuch für Kulturmanagement 1999, Band 3, Nomos Verlagsgesellschaft, Baden-Baden 2000, S.165-193
- Rösing 1993 Rösing, Helmut: Musik im Alltag.
In: Bruhn/Oerter/Rösing (Hg.): Musikpsychologie. Ein Handbuch. Reinbek 1993, S.113-130
- Rösing 1993 Rösing, Helmut: Sonderfall Abendland.
In: Bruhn/Oerter/Rösing (Hg.): Musikpsychologie. Ein Handbuch. Reinbek 1993, S.74-86
- Rösing 1995 Rösing, Helmut: Musikalische Sozialisation.
In: Helms, S. / Schneider, R. / Weber, R. (Hg.): Kompendium der Musikpädagogik, Gustav Bosse Verlag, Kassel 1995, S.349-372
- Schäfers/Scherr 2005 Schäfers, Bernhard / Scherr, Albert: Jugendsoziologie. Einführung in Grundlagen und Theorien. VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden 2005, 8.Auflage
- Scherr 2006 Scherr, Albert (Hg.): Soziologische Basics. Eine Einführung für Pädagogen und Pädagoginnen. Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden 2006
- Schramm/Vorderer 2002 Schramm, Holger / Vorderer, Peter: Musikpräferenzen im Alltag. Ein Vergleich zwischen Jugendlichen und Erwachsenen.
In: Müller/Glogner/Rhein/Heim (Hg.): Wozu Jugendliche Musik und Medien gebrauchen. Juventa, Weinheim 2002, S.112-125
- Shuter-Dyson 1993 Shuter-Dyson, Rosamund: Einfluß von Peers, Elternhaus, Schule und Medien. In: Bruhn/Oerter/Rösing (Hg.): Musikpsychologie. Ein Handbuch. Reinbek 1993, S.305-316
- Zinnecker/Hasenberg 1999 Zinnecker, Jürgen / Hasenberg, Ralph / Eickhoff, Catarina: Musikalische Kompetenzen: Selbstsozialisation oder musikalisches Erbe der Familie?
In: Silbereisen, Rainer / Zinnecker, J. (Hg.): Entwicklung im sozialen Wandel. Psychologie Verlagsunion, Weinheim 1999, S.429-444

Ich versichere, dass ich die Arbeit selbständig und nur mit den angegebenen Quellen und Hilfsmitteln angefertigt und dass ich alle Stellen der Arbeit, die aus anderen Werken dem Wortlaut oder dem Sinne nach entnommen sind, kenntlich gemacht habe.

Im Falle der Aufbewahrung meiner Arbeit in Staatsarchiv erkläre ich mein Einverständnis, dass die Arbeit Benutzern zugänglich gemacht wird.